



Verfasst

Wir haben mit der Autorin Ronya Othmann über ihren Roman gesprochen.

Interview, S. 6

Verbreitet

Demonstrationen sind das beliebteste Protestmittel. Was es damit auf sich hat.

Thema, S. 8&9

Verwirrt

Wisst ihr nicht, in welchem Bib-Bereich ihr euren Platz buchen sollt? Wir helfen.

Campuskultur, S. 12

Uns gibt's
auch
online:



www.luhze.de

GLOSSE

Das Wesen

Die Kanzlerin rechnet. Sie hat ja Physik studiert. Wir werden sie vermissen, unsere rechnende Kanzlerin. Von 9.600 auf 19.200 würden wir kommen, sagt sie. Das ist ja das Wesen des exponentiellen Anstiegs. Können wir uns glücklich schätzen, dass unsere Kanzlerin das Wesen des exponentiellen Anstiegs versteht. Schwer vorzustellen für uns, das Wesen. Ein Wesen geht um in Europa – das Wesen des exponentiellen Anstiegs. Ha. In die Ecke, Wesen, Wesen. Seids gewesen. Denn als Geister ruf euch nur zu ihrem Zwecke die Rechnerin. Wie war das noch gleich mit dem Treibhausgasanteil in der Luft? Kohleausstieg bis 2038, Gas ist okay. Auch von Giftmördern. Atommüll? Ja, aber bitte nicht hier. Atommüll den Atommüllern. Wir dürfen ja niemanden überfordern. Also, niemanden jetzt überfordern. Später Leute überfordern – Dürre, Fluten, Wirbelstürme –, das geht. Schwer vorzustellen für uns, das Später. Ach wisst ihr noch, damals, unsere rechnende Kanzlerin?



Die Auswirkungen des Klimawandels lassen sich überall beobachten. In der Reportage auf Seite 3 geht es um einen Bauern, der damit zu kämpfen hat und ihn trotzdem nicht als Krise bezeichnen will. Auf Seite 5 könnt ihr lesen, wie Straßenbäume unter Trockenheit und fehlendem Regen leiden. Das betrifft auch Spielfeldrasen, nachzulesen auf Seite 11. Ein Kommentar auf Seite 14 beschäftigt sich mit der fehlenden Aufmerksamkeit für Klimathemen im Sport.
Foto: pb, Bearbeitung: tm

Großes Comeback der Hörsäle

Was Studierende der Universität im Wintersemester erwartet

Viele Studierende der Universität Leipzig warten aktuell auf Informationen zum kommenden Wintersemester. Prorektor Thomas Hofsäss war maßgeblich an der Semesterplanung beteiligt und beantwortete *luhze* dazu einige Fragen. An den grundlegenden Semesterzeiten habe sich nichts geändert. Lediglich Studierende der Psychologie müssen mit einem späteren Semesterbeginn rechnen, da ihre Zulassungen über hochschulstart.de erst im Laufe des Oktobers vergeben werden. Die Eröffnungs- und Orientierungsphase wird um eine Woche verlängert, da die Einführungsveranstaltungen von den Fakultäten übernommen werden. Um die Zahl der Anwesenden zu reduzieren wird es keine zentrale Einführungswo-

che am Campus Augustusplatz geben. Die Website der Universität zum Studienstart informiert darüber. Auch die Aufteilung zwischen digitaler und Präsenzlehre bleibt ein großes Thema. Diese ist abhängig vom Studiengang, erklärt Hofsäss: „Es gibt nicht dieses eine Konzept, das würde der Vielfalt der Studiengänge auch nicht gerecht werden.“ Er bekräftigt, dass jede Veranstaltung eine digitale Komponente, wie etwa einen begleitenden Moodle-Kurs, enthalten solle, für den Fall, dass man wieder vollständig in die digitale Lehre zurückkehren muss. Studierenden im ersten bis dritten Fachsemester soll bis Weihnachten möglichst viel Präsenz ermöglicht werden, danach den höheren Fachsemestern. Die Universität setze dabei vor allem auf Hybridtech-

nik: Präsenzunterricht mit der Möglichkeit, sich digital zuzuschalten. Bis Semesterbeginn sollen 38 Seminarräume am Campus Augustusplatz und 20 am Campus Jahnallee mit Kameras, Mikrofon und Lautsprecher ausgestattet werden. Studierende können also von zuhause das Unterrichtsgeschehen verfolgen und mit ihren Kommiliton*innen kommunizieren. Da nur etwa 30 Prozent der Plätze in Präsenz besetzt werden können, sollen Studierende einer Veranstaltung in Gruppen aufgeteilt werden. Im wöchentlichen Wechsel darf jeweils eine der Gruppen in den Präsenzunterricht, die anderen schalten sich, sofern möglich, über Hybridtechnik zu. Dabei sollten diejenigen, welche einen Platz in der Universität zugeteilt bekommen, diesen auch wahrnehmen. „Lehre ist ein partner-

chaftliches Modell“, betont Hofsäss. Die Entscheidung, welche Veranstaltungen stattfinden dürfen obliege den Fakultäten. Für die Präsenzlehre sind die Hygienevorschriften der Allgemeinverfügung vorgesehen. Das bedeutet: 1,5 Meter Abstand und eine Mund-Nase-Bedeckung überall dort, wo Bewegung herrscht.

Ein wichtiges Thema für viele Studierende sind die Prüfungen. „Es ist vorgesehen, dass wir mit den derzeit gültigen Prüfungsordnungen weiterarbeiten“, sagt Hofsäss. Einen Freiversuch wie im Sommersemester wird es nicht mehr geben. Bis Weihnachten soll außerdem von den Fakultäten eine sogenannte Manteländerungssatzung erlassen werden. Damit können auf Grundlage des Sächsischen Hochschulfreiheitsgesetzes be-

stehende Prüfungsordnungen außer Kraft gesetzt werden, sollte sich die Lage verschlechtern. Die neue Prüfungsordnung wird dann vom jeweiligen Fakultätsrat angefertigt und muss durch das Rektorat genehmigt werden. Weiterhin werden die Themen Datenschutz und Urheberrecht aktuell stark diskutiert. Beides sorgte im digitalen Sommersemester laut Hofsäss für große Unsicherheit unter den Lehrenden. Er lobte das große Engagement vieler Lehrender in Bezug auf die Digitalisierung: „Digitale Lehre ist auch abseits der Pandemie ein großes Thema. Wir sind und bleiben eine Präsenzuniversität, aber eben eine im digitalen Zeitalter.“

Yannick Beierlein

Welche Regelungen es an der HTWK gibt, lest ihr auf Seite 2.

MELDUNGEN

Präsenz

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig hat sich für ein Wintersemester mit teilweise präsentem Hochschulunterricht entschieden. Das Rektorat verabschiedete ein Hygienekonzept, dem zufolge Veranstaltungen vorrangig für Erstsemester und zweitrangig für Zweitsemester in Präsenz stattfinden sollen. Die Gebäude können von Hochschulangehörigen immer betreten werden, für Besucher*innen gelten unter der Woche Öffnungszeiten von 7 bis 19:30 Uhr. Auf dem gesamten Gelände und in allen Gebäuden der Hochschule gilt eine Maskenpflicht.

Protest

Das Bündnis *Keine #LehreOhneZukunft* plant weitere Aktionen, um gegen die Personalentscheidungen des Rektorats im Zusammenhang mit dem Zukunftsvertrag vorzugehen. Im Juli besetzte das Bündnis für einige Tage das Rektoratsgebäude der Universität, erreichte jedoch keine Einigung. Felix Fink, Referent für Lehramt des Studierendenrats der Universität, wirft dem Rektorat fehlende Kooperation vor. „Wir müssen hinnehmen, dass die Universität offenbar keinen Dialog mit uns will“, äußerte Fink. Das Bündnis werde seine Strategie anpassen und die Arbeit mit Landes- und Kommunalpolitiker*innen intensivieren. Diese seien dafür verantwortlich, zu prüfen, ob sie das Verhalten der Universität akzeptieren können.

tm

Privat

Im Juni hat die Universitätsbibliothek Leipzig (UBL) ein Online-Sitzplatzbuchungssystem eingeführt. Dies ermöglicht die Buchung eines Sitzplatzes in den Bibliotheken im Voraus. Für die Buchung werden Kartennummer, Bibliotheksstandort, Platz, Datum und Uhrzeit erfasst. Auf eine luhze-Anfrage hin teilte die UBL mit, man speichere diese Daten solange, wie das Gesundheitsamt es vorschreibt. Aktuell sind das vier Wochen. Weiterhin werde die Gesamtnutzungsdauer für jede Person erhoben. Diese sei notwendig, um bestimmten Gruppen von Nutzer*innen gesonderte Kontingente zuweisen zu können. Gespeichert werde sie für einen Tag.

nts

Getrennte Wege

Universität gibt Verantwortung für Müllentsorgung ab

Abfall müsste eigentlich mit ‚Z‘ beginnen, an den wird oft als Letztes gedacht“, sagt Nicola Klöß, Leiterin der Stabsstelle Umweltschutz und Arbeitssicherheit der Universität Leipzig. Sie weiß das komplexe System der Abfallentsorgung zu entschlüsseln, das an einer so großen Institution mit enormem Organisationsaufwand und hohen Kosten verbunden ist.

Die Verantwortlichkeit zur Entsorgung des universitären Abfalls beginnt wie so oft bei den Verbraucher*innen, also allen, die innerhalb der universitären Gebäude Müll loswerden wollen. „Trotz der gut beschrifteten Abfallsammler werden stets Fehlwürfe in den Behältern registriert“, sagt Klöß. So steht es in einer Erklärung über das Abfall- und Ressourcenmanagement, die Klöß im Juni 2020 auf Anfrage des Senats erstellte. Ohne saubere Trennung sind die Reinigungskräfte dazu verpflichtet, die komplette Tonne als Restmüll zu entsorgen. Das erklärt, weshalb Restabfall mit 1.150 Tonnen im Jahr 2019 den Löwenanteil der universitären Müllentsorgungen ausmachte. Im gleichen Jahr betrug die Abfallmenge an Leichtverpackungen, wie Plastikbehältnissen oder Dosen, lediglich 109 Tonnen. Je mehr



Schwere Entscheidung. Und was ist mit Papiermüll? Foto: fp

Fehlwürfe, desto mehr Restmüll, desto mieser die Recyclingquote.

Generell gibt es Behälter für eine getrennte Erfassung von Papier, Kunststoff und Restabfällen. Aber – Stichwort Verantwortlichkeit – es ist kompliziert. Denn welche Art Abfallbehälter sich wo in den Gebäuden befinden, entscheidet jede Fakultät individuell. Im Neubau der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät gibt es sogenannte Dreifachbehälter mit einer farblichen Markierung für die drei Müllarten. Die gab es bis 2009 auch am Hauptcampus Augustusplatz, doch dort funktionierte die Trennung nicht. Klöß vermutet, dass sich wegen der Anonymität auf dem großen Campus keine*r verantwortlich fühlte. Im Hauptcampus stehen deshalb nun Behälter mit einer

Trennung in Kunststoff und Restmüll, um es Studierenden und Beschäftigten so einfach wie möglich zu machen. Altpapiersammelbehälter gibt es separat im Foyer, aber das ist kaum bekannt, sagt Klöß.

Laut der offiziellen Erklärung zum Abfallthema gibt es „durchaus noch Potenzial“, um die Abfalltrennung zu verbessern. Man muss dafür tiefer graben, anstatt das Problem allein auf dem Trennungverhalten der Studierenden abzuwälzen. Der universitäre Abfall reduziert sich nämlich nicht nur auf die üblichen Haushaltsabfälle. Es werden über 25 Abfallarten getrennt gesammelt und der Entsorgung beziehungsweise Verwertung zugeführt. Dabei unterscheidet die Uni sogenannte „gefährliche“ Abfälle, wie Chemikalien, radioaktives Material oder Alt-

batterien, von „nicht-gefährlichen“, also dem restlichen Müll, der mengenmäßig den größeren Anteil ausmacht.

Die nicht-gefährlichen Abfälle organisiert seit 2011 der Staatsbetrieb Sächsischer Immobilien (SIB). Dass die Universität ihren Abfall größtenteils nicht selbst verwaltet, erschwert einen Wandel zu mehr Nachhaltigkeit in der Abfallentsorgung. Ideen gibt es zwar, zum Beispiel Anreize zu schaffen, die Fehlwürfe zu minimieren. Fakultäten, in denen die Mülltrennung gut funktioniert, würden mit zusätzlichen finanziellen Mitteln ausgestattet, die auch den Studierenden zugutekämen. Solange jedoch der SIB die Verträge mit den Fachfirmen aushandelt, kommen Einspareffekte nicht im Haushalt der Universität an.

Birgit Dreger, Kanzlerin der Universität, resümiert die Thematik in der Senatssitzung am 16. Juni 2020 als „relativ gut geregelt“. Von „Verbesserungspotenzial“ ist hier keine Rede. Bevor man also vergeblich darauf wartet, dass die Universität mehr investiert oder sich einheitlich zur Nutzung von Recycling-Papier bekennt, können Studierende und Mitarbeiter*innen selbst etwas tun: Abfall in den richtigen Behälter werfen.

Friederike Pick

HTWK-Stura kämpft nun auf Landesebene

Keine Lösung in Sicht für den Konflikt um Kanzlerin Swantje Rother

Am 9. August erreichte den sächsischen Wissenschaftsminister Sebastian Gemkow (CDU) ein offener Brief, der es in sich hatte: „Teils mangelnde fachliche Kompetenz“, „respektloser und abwertender Umgang“, „für die Position der Kanzlerin der HTWK Leipzig nicht geeignet“. Der Studierendenrat (Stura) der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig hatte sich an ihn gewandt, um die Wiederernennung Swantje Rother zur Kanzlerin zu verhindern. Sie sehen „mit Rother das Wohl aller Studierenden sowie Mitarbeitenden und damit unserer gesamten Hochschule und ihre Entwicklung langfristig gefährdet“.

Der Hochschulrat der HTWK hatte im Juli dem Vorschlag von Rektor Mark Mietzner zugestimmt, die amtierende Kanzlerin Rother erneut für acht Jahre Kanzler*innenamt zu ernennen. Der Einzige, der diese Entscheidung noch kippen kann, ist Gemkow. Sein Pressesprecher Falk Lange sagt auf Anfra-

ge von luhze, das Ministerium beschränke sich auf die formale Kontrolle des Auswahlverfahrens. Für eine Nicht-Ernennung Rother gebe es keine rechtliche Grundlage. Holger Mann, Sprecher für Hochschule und Wissenschaft des Koalitionspartners SPD, widerspricht: „Das Ministerium steht grundsätzlich in der Verantwortung, Schaden vom Freistaat abzuwenden.“ Ob eine Wiederernennung Rother dem Freistaat schaden würde, ist zumindest diskussionswürdig; luhze berichtete bereits im April, dass mehrere HTWK-Mitarbeiter*innen der Kanzlerin unsachliches Verhalten und einen übermäßig autoritären Führungsstil vorwerfen. Außerdem überschreite Rother regelmäßig ihre eigentlich rein administrative Verantwortung und versuche, inhaltlich in die Entwicklung der Hochschule einzugreifen. Gegenüber dem hochschuleigenen Sender FloidTV sagte Rother, sie habe viele Gespräche mit Hochschulangehörigen geführt und sei nicht zu dem

Schluss gekommen, dass „eine solche flächendeckende Meinung existiert“. Bezüglich des Konflikts mit dem Stura sagte sie der Leipziger Volkszeitung (LVZ), eine Befriedung sei nur dann möglich, „wenn korrekt getroffene Entscheidungen auch von der unterlegenen Seite respektiert werden“.

Die unterlegene Seite? „Von Unterlegenen zu sprechen, ist erstmal eine schlechte Voraussetzung“, sagt Jens Lehmann, CDU-Bundestagsabgeordneter für Leipzig. Er und Mann sind sich einig, dass für die Lösung des Konflikts eine Reihe von Gesprächen nötig sind. Laut HTWK-Pressesprecherin Franka Platz ist das Rektorat mit dem Stura kontinuierlich, über die reguläre Gremienarbeit hinaus, im Gespräch. Gegenüber der LVZ sagte Mietzner noch im September, es gebe „für eine vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit derzeit keine Basis“.

Um Konflikten dieser Art zukünftig vorzubeugen, will sich Mann in der anstehenden Über-



Protest des Stura Foto: jw

arbeitung des Hochschulfreiheitsgesetzes dafür einsetzen, dass der Senat bei der Auswahl des*der Kanzler*in nicht wie bislang nur angehört wird, sondern sein Einverständnis geben muss. Im Senat wären auch Studierende vertreten, die aktuell bei der Ernennung des*der Kanzler*in an keinem Punkt mit abstimmen, da sie weder in Rektorat noch Hochschulrat vertreten sind. Das Ministerium sieht für eine Änderung keinen Grund, teilt Gemkows Pressesprecher Lange mit.

Jonas Waack

Es ist nicht alles grün, was wächst

Ein Markleeberger Bauer und die Klimakrise

Mit einer Selbstverständlichkeit, die nur Gewohnheit hervorbringen kann, fährt Felix Krobitzsch vom Hof zu einem Feld, parkt dort und erklärt in einem Sächsisch, das so breit ist wie seine Schultern, den gerade vor sich gehenden „Stoppelsturz“. Zwischendurch sammelt er Müll von seinen Feldern und legt ihn auf den rechten Rücksitz seines Autos, der schon voll mit Unrat aller Art ist: alte Masken, Flaschen, Papiere. Dann steigt er wieder ein und fährt auf einen Feldweg, zeigt auf Maisfelder und tut das alles, als seien ihm die Fachbegriffe, mit denen er um sich wirft – Stoppelsturz, Luzerne, stabilisierter Dünger –, in die Wiege gelegt worden. Irgendwie stimmt das auch.

Erbe

Krobitzsch ist auf dem Bauernhof der Familie großgeworden, seit 100 Jahren beackert diese hier den Boden. „Ich bin von Geburt an Landwirt“, sagt er. Gegen den Willen seines Opas: „Mach das nicht, damit verdient man kein Geld“, habe er gesagt. Krobitzsch tat es doch und hat die Erträge noch gesteigert. „Kann ja dann nicht sein, dass wir den Boden kaputt machen“, sagt er in diesem leicht entrüsteten Tonfall, den er immer bei Fragen zur Nachhaltigkeit seines Betriebs hat. Auch eine Klimakrise sieht Krobitzsch nicht und zitiert passend eine alte Bauernweisheit: „Auf sieben trockene Jahre folgen sieben nasse Jahre.“

Trockene Jahre hat Krobitzsch jedenfalls schon einige erlebt. 2018 und 2019 waren zwei der drei wärmsten Sommer seit Beginn der Aufzeichnungen im Jahr 1766. Krobitzsch hat 2018 ein Drittel weniger als im Vorjahr geerntet, auch 2019 fuhr er unterdurchschnittliche Erträge ein.

Verantwortung

An der Klimakrise ist die Landwirtschaft selbst nicht ganz unschuldig. Sie stößt 7,4 Prozent der Treibhausgase in Deutschland aus, ist somit die drittgrößte Verursacherin von Emissionen nach der Industrie (7,5 Prozent) und der Verbrennung von fossilen Brennstoffen (82,9 Prozent). Gar nicht mit einberechnet sind dabei Stromnutzung, Verpackung und Transport der Erzeugnisse: „Betrachtet man den gesamten Lifecycle, kommen wir etwa auf die doppelte Emissionsmenge“, sagt Guy Pe'er, Agrarwissenschaftler am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Leipzig.



Landwirt Felix Krobitzsch zwischen seinen Zuckerrüben

Foto: pb

Subventionen

„Die“, das ist die Europäische Union. Sie gibt jährlich 60 Milliarden Euro für Landwirtschaft aus, damit sind Agrarsubventionen der größte Ausgabenposten im Haushalt. Ohne Subventionen würde er keinen Profit machen, sagt Krobitzsch, fast kein*e Landwirt*in würde das – insofern hatte Krobitzsch' Großvater recht. Dementsprechend wichtig ist die gemeinsame Agrarpolitik (GAP) der EU-Staaten. Nur bietet sie kaum Anreize, über das absolute Minimum der vorgeschriebenen Umwelt- und Klimaschutzmaßnahmen hinauszugehen und ist mit viel bürokratischem Aufwand verbunden. „Wir arbeiten unter freiem Himmel“, sagt Krobitzsch, der sich sogar in seinem Büro neben den dicken Ordnern auf jedem Regal mit Modellen und Fotografien von Traktoren und Mähdrechern umgibt. „Wer die ganze Zeit im Büro sitzt, kann das vielleicht machen. Wir nicht.“ Umweltschutz müsse „vernünftig passieren“, fordert er.

Und vielleicht findet er den Klimawandel auch gar nicht so

trivial, wie es „sieben trockene Jahre und sieben nasse Jahre“ wirken lässt. Zu *Fridays for Future* hat Krobitzsch zwar keine Meinung, sagt er, er finde es aber „gut, dass ruckartig was gemacht wird“. Es müsse schließlich nicht sein, dass jede*r ständig herumfliegt. Er redet darüber, dass man regional einkaufen solle, verkauft möglichst immer an denselben lokalen Händler. Besonders übermäßige Verpackungen sind ihm ein Dorn im Auge. Sein Betrieb kümmert sich um Teile der Abfallentsorgung der Region, daher bemerke er viel davon, erzählt er. Dazu dient nicht nur der Rücksitz seines Autos, seine Firma vermietet auch Lastwagen. Besonders die Produzent*innen müssen bei der Verpackungsvermeidung in die Pflicht genommen werden, findet er. In einer Verantwortung zur Bekämpfung des Klimawandels sieht er sich und seinen Betrieb aber nicht: „Wir können höchstens effizienter arbeiten.“

Nur bedeutet Effizienz im Umweltschutz nicht das Gleiche wie Effizienz im Anbau. Laut Guy Pe'er ist das Beste, was

Landwirt*innen für ökologische Nachhaltigkeit tun können, Biodiversität zu fördern. Und Krobitzsch versucht das auch. Zum Beispiel hat er auf einigen Feldern neben dem Getreide Klee ausgesät, der Insekten bei der Nahrungssuche und Bestäubung und dem Boden bei der Wasseraufnahme hilft. Genau das war aber das Problem: Der Klee hat so viel Wasser gezogen, dass es für Krobitzsch unmöglich war, innerhalb eines Jahres auf demselben Feld wie üblich zwei Kulturen anzupflanzen. Sie sind für den Bauern deswegen enorm unrentabel.

Rendite

Krobitzsch produziert, was sich rentiert. Inzwischen be ginnt er sogar, Bio-Produkte anzubauen, obwohl er gern mal über Bio-Landwirt*innen spöttelt. Diese Art von Landwirtschaft bringt aber seine eigenen Probleme mit sich. Gut sichtbar ist das, als Krobitzsch auf einem Feld mit Zuckerrüben steht. In der Mitte, zeigt er, wachsen trotz erneuter Trockenheit die Rüben gut, Reihe um Reihe, dicht an dicht. Dann läuft er ein paar Schritte an den Rand des Felds, dorthin, wo die Maschine mit dem Herbizid nicht hinkommt. Das Ergebnis ist viel Unkraut – „Beikraut, wie die Öko-Liebhaber sagen“, froztelt Krobitzsch – und wenige Rüben. Doch ganz ohne Pflanzenschutzmittel geht es nicht: „Wenn wir alles auf Öko umstellen, brauchen wir Studenten, die Unkraut rupfen.“ Letztlich tut Krobitzsch das, was seinen Betrieb am Laufen hält. Das heißt aber nicht, dass er aufhört, zu experimentieren. „Der Bäcker, von dem ich mein Brot hole, hat gesagt, ich soll für ihn Dinkel anbauen“, erzählt Krobitzsch. „Da hab ich mich drum gekümmert“, sagt er. Und sät dieses Jahr prompt zum ersten Mal Dinkel aus.

Jonas Waack



Die Rüben kämpfen im trockenen Boden ums Überleben.

Foto: pb

MELDUNGEN

Bauen

Die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH (LWB) will im kommenden Jahr 170 Millionen Euro in Sanierungen und Neubauten investieren, wie die Stadt Leipzig berichtet. Davon fließen 130 Millionen Euro in Neubauten, unter anderem für etwa 400 Wohnungen in der Landsberger und der Saalfelder Straße. 300 davon sind Sozialwohnungen. Die Sanierungen betreffen vor allem Wohnungen in Grünau, Paunsdorf, Dölitz und der Südvorstadt. Dabei stehe Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung im Zentrum, sagt LWB-Geschäftsführerin Iris Wolke-Haupt.

Rauchen

Zigarettenstummel auf den Boden statt in Aschenbecher oder Mülleimer zu werfen, wird in Leipzig künftig mit 50 Euro Bußgeld bestraft. Das hat der Stadtrat am 16. September auf Grundlage einer Vorlage des Jugendparlaments beschlossen. Das Jugendparlament begründete seinen Antrag damit, dass ein Zigarettenstummel etwa 40 Liter Grundwasser verschmutzen kann. Durch das höhere Bußgeld – vorher waren es meist 40 Euro – sollen die Täter*innen „härter in die Mangel“ genommen werden. Das Ordnungsdzernat merkte an, dass eine erfolgreiche Ahndung und die damit einhergehende präventive Wirkung weniger von der Höhe der Geldbuße abhängen als davon, ob Verschmutzer*innen erwischt werden können.

Neubeginn

Stefan Weppelmann wird ab dem 1. Januar 2021 das Museum der bildenden Künste (MdbK) leiten. Der Stadtrat hat ihn am 16. September auf Vorschlag von Oberbürgermeister Burkhard Jung gewählt. Weppelmann ist aktuell Direktor der Gemäldegalerie im Kunsthistorischen Museum Wien und war zuvor Kurator für italienische und spanische Malerei der Renaissance an der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin. Die Besetzung der Direktor*innenstelle war notwendig, weil Alfred Weidinger, der das MdbK seit 2017 leitete, seine Stelle vorzeitig verließ. Er hatte die Besucher*innenzahlen von vormals 90.000 pro Jahr auf 200.000 im Jahr 2019 ansteigen lassen, unter anderem mit einer Ausstellung von Werken Yoko Onos und einer selbst international viel beachteten Überblicksschau „Point of No Return“ über Kunst in der DDR.

jw

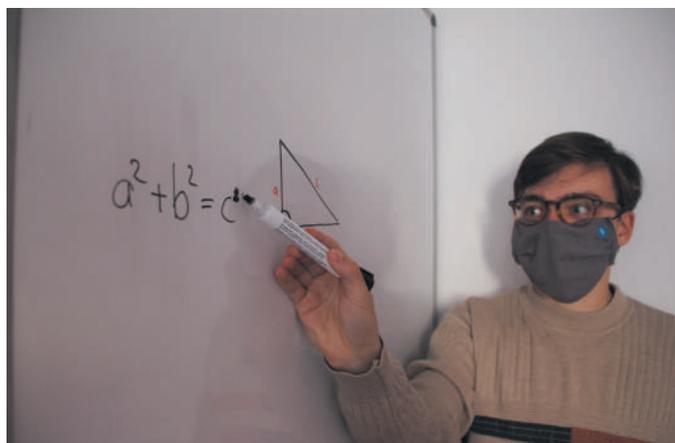
Die Praxis fehlt

Lehramtsstudierende beklagen ausgefallene Schulpraktika

Das Sammeln praktischer Erfahrungen im Schulalltag verlief für Lehramtsstudierende nicht gerade reibungslos in Zeiten der Pandemie. Blockpraktika, die für den März vorgesehen waren, mussten nach zwei Wochen abgebrochen werden. Und studienbegleitende Praktika, bei denen die Studierenden einen Vormittag in der Woche in einer Schule verbringen, fanden im Sommersemester überhaupt nicht statt.

Die Universität Leipzig musste deshalb verschiedene Maßnahmen finden, um den Studierenden dennoch einen reibungslosen Studienverlauf zu ermöglichen. Zum Beispiel gab das Rektorat bereits etwa eine Woche nach den Schulschließungen im Frühjahr bekannt, dass die Blockpraktika dennoch als Studienleistung anerkannt würden. Statt des studienbegleitenden Tagespraktikums bot die Uni während des Sommersemesters ein Begleitseminar an, in dem die Studierenden eine Lehrstunde vorbereiteten und ein digitales Lernangebot für Schüler*innen entwickelten.

„Das Begleitseminar konnte einem richtigen Praktikum definitiv nicht gerecht werden, aber immerhin wurde eine Alternative entwickelt“, sagt Georg Biegholdt, Studienkoordinator des Instituts für Pädagogik und Di-



So viel hat sich gar nicht verändert.

Foto: privat

daktik im Elementar- und Primärbereich der Universität Leipzig. Kirsten Nestler studiert Grundschullehramt und musste in diesem Sommersemester auf ihre Praxiserfahrung verzichten. „Ich bedauere, dass das Tagespraktikum nicht stattfinden konnte, aber bin sehr froh, dass ich durch die Entwicklung eines digitalen Lernangebots immerhin etwas Neues lernen konnte“, erzählt sie.

Seit September können Blockpraktika wieder vor Ort stattfinden – unter der Voraussetzung, dass die Schulen einen Hygieneplan erstellen. Das besagt eine Allgemeinverfügung des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und gesellschaftlichen Zusammenhalt vom August 2020. Für manche

Studierende kam ein Praktikum aber gar nicht in Frage, zum Beispiel wenn sie einer Risikogruppe angehören. Für Schwangere gilt momentan sogar ein betriebliches Beschäftigungsverbot, sodass ein Praktikum ohnehin nicht möglich ist. „Studierende können ihr Praktikum unkompliziert verschieben“, versichert Biegholdt. „Zudem berät die Studienkoordination Studierende, die keine Zeit verlieren wollen, über Alternativen.“

Die Hygienepläne sahen von Schule zu Schule verschieden aus. Eine Studentin berichtet von ihrer Praktikumszeit im September, dass die angestellten Lehrer*innen alle drei Wochen einen Coronatest machen mussten. „Die Anfrage der Di-

rektion, dass ich auch getestet werde, lehnte die Stadt aus Kostengründen ab“, erzählt sie. Dennoch habe sie sich sicher gefühlt, da sie wusste, dass ihre Kolleg*innen das Virus nicht haben. Andere Studierende erlebten an ihren Schulen keine solchen Maßnahmen. Und auch innerhalb der Schulen herrschte nicht immer Einigkeit. „Die Schüler*innen mussten bei manchen Lehrer*innen Masken tragen, wenn sie durch den Klassenraum liefen und bei anderen nicht“, erzählt eine Studentin von ihrem Praktikum an einem Gymnasium.

Den Schulalltag und auch die universitären Anforderungen an die Praktikumszeit empfanden die meisten Studierenden kaum anders im Vergleich zu einem Praktikum im Normalbetrieb. Viele Studierende beschäftigt aktuell vor allem die Sorge vor einem wiederholten Abbruch der Praktika. Grundschullehramtsstudentin Lisa bezeichnet das als „Worst Case Szenario“. Ihr Praktikum im September endete abrupt, weil sich eine Lehrerin mit dem Virus infiziert hatte. Sie hofft nun, dass sie es noch bis zu den Herbstferien abschließen kann, um nicht auf Praxiserfahrung verzichten zu müssen. „Ich habe sonst das Gefühl, unvorbereiteter als die anderen in das Referendariat zu gehen.“

Jacqueline Ebert



Kinder spielen auf dem Klettergerüst, daneben lassen Jugendliche Musik aus ihrer Box dröhnen und 30 Meter weiter: der Trubel der Eisenbahnstraße. So vielseitig wie die Menschen, die tagtäglich in den Stadteilpark Rabet strömen, ist auch seine Geschichte. Erste Aufzeichnungen der Fläche

entstanden, als 1651 die Besitztümer des Ritterguts Schönefeld erfasst wurden. Unter seinen Waldflächen fand man das damals so genannte „Rübethölzgen“. Daraus interpretiert Archivar Jörg Ludwig, dass diese Fläche bis Mitte des 17. Jahrhunderts wohl von Büschen und Gehölz bewachsen war. Der Name „Rabet“ geht auf das lateinische rubetum, für Brombeergebüsch, zurück, vermutet Ludwig.

Rabet

Das Ödland war jedoch nicht unbekannt, denn das Rotlichtmilieu machte sich die Büsche als Versteck zu Nutze. Besonders Studenten der Universität Leipzig, sollen sich hier oft getroffen und vergnügt haben. Johann Zedler verzeichnete in seinem „Universal-Lexikon“ von 1741 sogar das Wort „Rabeth-Hure“, für „liederliches Gesindel, das sich in den Büschen vergnügt.“ Das Treiben endete 1830 mit dem Bau der Leipzig-Dresdener Eisenbahn.

Die Schienen teilten die heutige Fläche des Rabet und auf beiden Seiten begann der Bau von Bahn- und Wohngebäuden, um dem Bevölkerungsboom gerecht zu werden. Daraus entstand die Gemeinde Neuschönefeld, die 1980 nach Leipzig eingemeindet wurde. Den Namen „Rabet“ erhielt zunächst eine Straße. Während des zweiten Weltkrieges erlitt der Stadtteil fast keinerlei Beschädigungen. Durch fehlende Sanierung verfielen aber die Altbauten, sodass die Stadt Leipzig dort 1975 einen Flächenabriss anordnete.

In den 1990er Jahren entstand zunächst eine freie Fläche mit Spiel- und Sportmöglichkeiten. Zwischen den Jahren 2004 und 2007 erhielt der Park Sanierungsarbeiten in Millionenhöhe, welche ihm seine heutige Form verliehen. Von dem schlechten Ruf als Kriminalitätsschwerpunkt lässt sich zwischen den hügeligen Wiesen, Kinderspielplätzen und Volleyballfeldern jedenfalls nichts erahnen.



Gemütliche Wiesen mit spannender Geschichte

Foto: Yannick Beierlein

Yannick Beierlein

„Es muss uns gelingen“

Klimabürgermeister Heiko Rosenthal über sein Amt und linke Klimapolitik

Heiko Rosenthal (Die Linke) ist seit 2006 Beigeordneter und Bürgermeister für Umwelt, Ordnung und Sport, im September hat ihn der Stadtrat für eine dritte Amtszeit wiedergewählt. Seitdem trägt er zusätzlich den Titel Klimabürgermeister. luhze-Redakteur Jonas Waack hat ihn zum Gespräch über Leipzigs CO2-Budget und die Handlungsoptionen einer Verwaltung getroffen.

luhze: Erst einmal: Herzlichen Glückwunsch zur Wiederwahl. Sie sind seit 14 Jahren Umweltbürgermeister – hätten Sie gern früher mehr für den Klimaschutz getan?

Rosenthal: Die Frage unterstellt, wir hätten nichts für den Klimaschutz getan, das stimmt nicht. Wir haben als Stadt sehr frühzeitig entschieden, dem Klimabündnis beizutreten. Wir haben uns im Rahmen dessen frühzeitig zu Senkungen der CO2-Emissionen verpflichtet und von 1990 an bis 2000 und 2010 nachweisen können, dass wir den CO2-Ausstoß pro Einwohner und Jahr um 50 Prozent gesenkt haben – mit den unterschiedlichen Ursachen, die damit zusammenhängen. Auch im bundesweiten Vergleich erreichten wir einen aus meiner Sicht sehr guten CO2-Ausstoß.

Wie steht Leipzig im bundesweiten Vergleich denn da?

Wir sind im guten Mittelmaß.



Freut sich auf seine dritte Amtszeit: Heiko Rosenthal. Foto: sg

Sind Sie dann mit den letzten 14 Jahren Ihrer Amtszeit zufrieden?

Ja, ich glaube, wir – alle Akteure, sowohl innerhalb des Rathauses als auch aus dem städtischen Unternehmensverbund – haben viel für den Klimaschutz getan.

Ihre kommende Amtszeit geht bis 2027. Bis 2026 wird das CO2-Budget der Stadt für die Einhaltung der Pariser Klimaziele verbraucht sein. Schaffen wir es, das zu vermeiden?

Durch das Sofortmaßnahmenprogramm aus dem Juli hat die Stadt für 2021/22 zusätzlich 20 Millionen Euro in die Hand genommen, um verstärkt Klimaschutz- und Anpassungsmaßnahmen einzuleiten. Ein ganz wesentlicher Punkt ist zum Beispiel, auf alten Deponiestandorten Photovoltaikanlagen

mit sehr großer Leistung zu errichten, um erneuerbare Energie auch auf dem Stadtgebiet zu erzeugen.

Sehen Sie sich in einer persönlichen Verantwortung als Klimabürgermeister, dass Leipzig 2026 nicht sein CO2-Budget aufgebraucht haben wird?

Das muss das große Ziel von uns allen sein. Es muss uns gelingen, mit dem Sofortprogramm, mit der Fortschreibung des Klima- und Energieprogramms, so viel Energie zu erzeugen – im übertragenen Sinne –, dass wir diese Klimaziele einhalten.

Sie haben ein großes Dezernat mit Klima, Umwelt, Ordnung und Sport: Ist das eine Überforderung?

Nein.

Nein?

Sonst hätte ich mich nicht beworben.

Aber es ist eine Mammutaufgabe. Wäre es sinnvoll, Klima und Umwelt daraus auszgliedern?

Nein. Insbesondere mit dem Sport- und Umweltbereich gibt es eine ganz wichtige Verzahnung. Wir haben breit und gut aufgestellte Ämter. Es ist kein Prozess, den nur ein Beigeordneter steuert. Da gibt es viele handelnde Menschen.

Kann das Sofortprogramm die Verringerung der CO2-Emissionen sinnvoll vorantreiben, ohne dass die Wirtschaft strenger reguliert wird?

Die Diskussion und Kritik hatten wir. Das Sofortprogramm richtet sich vor allem an die Stadtverwaltung und an die städtischen Unternehmen. Wir hatten dann die Debatte, inwieweit wir in Leipzig tätige Unternehmen lenken können. Da hat eine Kommunalverwaltung Grenzen. Wenn die Bundes- oder Landesregierung nicht stärker reguliert, kann auch eine Kommunalverwaltung auf wirtschaftliches Agieren nur bedingt Einfluss nehmen. Wenn ein Unternehmen am Standort Leipzig neu investiert, können wir natürlich über die Planung und Baugenehmigung Einfluss darauf nehmen, was an diesem Standort unter klimapolitischen Gesichtspunkten passiert.

Wenn der Bund über die Baugesetzgebung Standards definiert, ist aber für das Unternehmen nicht mehr Pflicht als das. Wir können mit dem Investor in ein Tiefengespräch gehen und ihn dazu motivieren, mehr zu tun, ein Gründach anzubringen oder Photovoltaik zu installieren. So können wir Einfluss nehmen, aber nicht regulatorisch.

Sie sind Mitglied bei den Linken. Wie sieht für Sie linke Klimapolitik aus?

Man muss den ÖPNV so preiswert machen, dass er Menschen ermuntert, das Fahrzeug stehen zu lassen. Das ist aber nicht nur eine Preis-, sondern auch eine Verfügbarkeitsfrage. Wie weit ist die Haltestelle entfernt? In welcher Taktung fahren Bus oder Straßenbahn? Da haben wir in Leipzig noch Luft nach oben. Das Angebot muss verbessert werden und der Preis sinken, damit wir Menschen motivieren, umzusteigen. Das ist zutiefst sozial. Ein zweites Angebot ist der Leipzig-Pass für Geringverdiener, mit dem man ein Monatsticket für einen überschaubaren Preis bekommen kann. Es war eine ganz bewusste Entscheidung von Verwaltung und Stadtrat, dass Menschen mit einem schmalen Geldbeutel der ÖPNV offensteht. Da liegt die Gerechtigkeitspolitik: Jedem die Möglichkeit zu geben, das System zu nutzen.

Grün, grün, grün sind keine meiner Bäume

Leipzigs Straßenbäume leiden unter der anhaltenden Trockenheit

Andershalb Millionen Euro – so viel kosten 1.000 neue Straßenbäume pro Jahr, rechnet Friederike Lägel vom Leipziger Umweltbund Ökolöwe vor. Am 27. Juni 2019 stimmte der Stadtrat mit deutlicher Mehrheit für das sogenannte Straßenbaumkonzept Leipzig 2030 und somit erneut für die Erweiterung des Straßenbaumbestandes. Denn die 1.000 Neupflanzungen beschloss der Stadtrat bereits 2009, auch wenn das Ziel seither in keinem Jahr erreicht wurde. Der neue Haushaltsplan wird gerade aufgestellt, berichtet Lägel. Für eine Umsetzung ab 2021 muss er nun die nötigen finanziellen Mittel enthalten.

Die Investition lässt sich jedenfalls gut begründen. Denn Bäume sind Schattenspender, Sauerstofflieferant, Klimaanlage, Luftfilter, Lärmreduzierer und Lebensraum in einem. Lägel spricht von „wahren Multitalenten“. Außerdem wirkt das Grün positiv auf körperliche

und geistige Gesundheit und macht eine Stadt attraktiver.

„Die Stadt stellt für Bäume einen Extremstandort dar: Wenig Wasser, wenig Platz, sehr heiß und trocken“, erklärt Lägel. Unter diesen schweren Bedingungen müssen die grünen Hoffnungsträger das Überleben meistern. Eine Studie unter Leitung von Wissenschaftler*innen des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung zeigt außerdem, dass extreme Dürreperioden, wie die der letzten zwei Jahre, bis zum Ende des Jahrhunderts in Mitteleuropa noch zunehmen dürften. Im vergangenen Jahr mussten aufgrund der Dürre mindestens 2.000 abgestorbene Stadtbäume in Leipzig gefällt werden, teilte die Stadtverwaltung im April 2020 mit.

Das Straßenbaumkonzept sieht vor, zusätzlich zu den 1.000 Neupflanzungen pro Jahr, die aus Gründen der Verkehrssicherheit oder aus baulichen Gründen zu fällenden Bäume zu kompensieren. Die Stadt

rechnet hier mit rund 600 Bäumen pro Jahr. „Potenzial ist da“, sagt Lägel, denn 64 Prozent der Leipziger Straßen seien immer noch baumlos. In den nächsten zehn Jahren werden die „Hauptadressaten“ für Erstpflanzungen baumlose Nebenstraßen und Ortsteilverbindungsstraßen sein, teilt das Amt für Stadtgrün und Gewässer mit. Diesen Herbst starten Pflanzungen unter anderem in Paunsdorf und Grünau, sowie im Leipziger Osten.

Die Stadt setzt bei der Pflanzung auf Baumarten der Empfehlungsliste der Deutschen Gartenamtsleiterkonferenz, die, anhand von Erkenntnissen aus Testpflanzungen mit neuen Sorten und Arten, fortlaufend aktualisiert wird. Insbesondere resistente und klimatolerante Baumarten, wie Feldahorn oder Sommerlinde, sollen eingesetzt werden, um den extremen Standortbedingungen und sich abzeichnenden Klimaveränderungen standzuhalten.

Die Bewässerung von Neupflanzungen sowie Jungbäumen übernehmen beauftragte Firmen. Doch diese Grundversorgung ist zu wenig, um dem massiven Baumsterben durch Dürre entgegenzuwirken, findet Quentin Kügler (Bündnis 90/Die Grünen) vom Stadtbezirksrat im Südwesten Leipzig. Zudem fehle es an Personal und Fahrzeugen. Er und weitere Akteur*innen aus Stadtbezirksrat und Umweltverbänden feilen deshalb aktuell an einer Plattform nach dem Berliner Vorbild „Gieß den Kiez“, die Anwohner*innen auffordert mitzugießen. Die Website liefert Informationen über Standort, Art und Alter aller Straßenbäume Leipzigs, außerdem wie viel Wasser sie brauchen und wann zuletzt gegossen wurde. Die Plattform gibt es schon, soll aber bis zur nächsten Gießperiode ab Ende März 2021 ausgereift sein. Bis dahin soll es auch ein Bewässerungskonzept zum Sammeln und Speichern von

Regenwasser geben, sodass Anwohner*innen nicht ihr Trinkwasser verwenden müssen. Für Kügler ist der Erhalt der Straßenbäume eine enorme Priorität: „Sonst können wir Leipzig als grüne Stadt vergessen.“

Friederike Pick



Ein Guss

Foto: jw

„Ich glaube nicht an statische Identitäten“

Ronya Othmann über ihren Debütroman „Die Sommer“

Etwa einen Monat nachdem ihr Debütroman „Die Sommer“ erschienen ist, hat luhze-Redakteurin Pia Benthin die MDR-Literaturpreisträgerin und Studentin am Deutschen Literaturinstitut Leipzig Ronya Othmann zum Interview getroffen. Othmann schreibt neben Lyrik, Prosa und Essays auch journalistisch, zum Beispiel zusammen mit Cemile Sahin in der Taz-Kolumne „OrientExpress“. Im Gespräch erzählt sie von ihrem Schreibprozess, hybriden Identitäten und davon, kurdisch-ezidisch zu sein.

luhze: Wovon handelt dein Roman?

Othmann: Es geht um Leyla, die in Süddeutschland aufwächst, aber die Sommer immer in Nordost-Syrien in dem kurdisch-ezidischen Dorf ihrer Großeltern verbringt. Zwischen diesen beiden Orten pendelt sie, selbst wenn sie es nicht physisch tut, dann im Kopf. Das ist die eine Geschichte über ihre hybride Identität und die Geschichten ihrer Großmutter und ihres Vaters. Auf einer anderen Ebene geht es ums Erinnern. Was man erzählt, wenn man alles verloren hat. Wie Flucht, Trauma und Folter in der Familie weitergegeben werden und was es bedeutet, eine Minderheit zu sein, die keine Lobby hat.

Bei der Familiengeschichte, aber auch an den Schauplätzen finden sich Parallelen zu dir. War das Absicht?

Es ist auf jeden Fall kein Zufall. Trotzdem ist Leyla eine literarische Figur, die anders ist als ich. Teilweise gibt es aber schon Parallelen, zum Beispiel ist das Dorf dasselbe. Anders hätte ich es auch nicht beschreiben können und ich wollte kein fiktives nehmen. Auch dass Leyla in Leipzig ist, war eine pragmatische Entscheidung. Sie brauchte eine Stadt, die nicht die ist, in der sie aufgewachsen ist. Ich bin ein bisschen obsessiv: Wenn ich über Dinge schreibe, habe ich das Gefühl, ich muss richtig viel darüber wissen und mich ein wenig besser auskennen als Leyla. Der Roman ist also Autofiktion. Die Figur habe ich gebraucht, um Abstand zum Erzählen zu bekommen. Zum Schreiben braucht man diesen Abstand.

Hast du das am Deutschen Literaturinstitut gelernt?

Das Literaturinstitut hat mir sehr geholfen. Aber wir bekommen da keine Anleitung, niemand sagt, „so schreibt man einen Text“. Wir hatten Theorie- und Werkstattseminare, wo wir meist einen Termin im Semes-



„Ich weiß nicht, wie Schreiben geht. Man macht es halt einfach.“

Foto: sg

ter hatten, zu dem man den eigenen Text rumgeschickt hat, über den wir dann gesprochen haben. Die restliche Zeit redet man über die Texte der Anderen. Das habe ich jetzt sechs Jahre im Bachelor und Master gemacht, also sehr exzessiv. Das hilft einem, den Blick auf den eigenen Text zu bekommen. Trotzdem weiß ich nicht, wie Schreiben geht. Man macht es halt einfach.

Wann hast du angefangen, an „Die Sommer“ zu arbeiten?

Als ich vor sechs Jahren nach Leipzig gekommen bin, um zu studieren. Eigentlich schreibt man erst im Master einen Roman und ich hatte zu dem Zeitpunkt auch gar nicht vor, einen zu schreiben. Es sollte eher Richtung Kurzgeschichten gehen. Damals war mir klar, dass das ezidische Leben in Dörfern in Nordost-Syrien wie ich es bei meinen Großeltern kannte, zu einem Ende kam. Außerdem hatte ich diese Figur im Kopf und sie kam immer öfter.

Hättest du dir als Kind einen Roman gewünscht, der so wie deiner? Also Repräsentation?

Ich habe mich in ganz vielen Sachen repräsentiert gefühlt. Sogar in Büchern aus dem England des 18. und 19. Jahrhunderts, in denen Menschen aus Standesgründen nicht heiraten dürfen und miteinander abhauen. Das kenne ich auch aus meiner Community. Oder eben rebellische Frauenfiguren. Ich habe nichts danach ausgewählt, wo ich mich selber wiedererkennen konnte.

Trotzdem fand ich es krass, bei der Schriftstellerin Karosh Taha von kurdischen Figuren, wenn auch nicht ezidischen, zu hören und kurdische Wörter zu lesen. Auch bei den Filmen von Yilmaz Güney war das krass,

Kurd*innen zu sehen. In der Türkei und Syrien war das ja verboten. Das ist dann schon noch was anderes. Da erzählt jemand unsere Geschichten, aber die sind dann nicht nur für uns, sondern für alle.

Je nachdem für welche Zielgruppe man schreibt, muss aber entschieden werden, was erklärt werden muss und was nicht, oder?

Genau, manchmal habe ich Sachen zu wenig erklärt und mein Lektor hat sie dann nicht verstanden. Für mich sind diese Sachen aber einfach klar gewesen. Wenn man über Deutschland schreibt, würde man ja auch nicht alles erklären. Genauso gibt es auch Sachen, die in Syrien jede*r weiß, die ich aber erklären muss, weil mein Publikum die nicht kennt. Trotzdem geht es im Roman eher darum, die Geschichte zu erzählen. Ich wollte kein Sachbuch daraus machen.

Ist der Roman für dich politisch?

Er ist nicht absichtlich politisch. Aber kurdische oder ezidische Geschichten sind bedingt durch politische Einschnitte. Selbst einfach nur in Syrien kurdisch-ezidisch zu sein, bedeutete ja keine Staatsbürgerschaft und keine Rechte zu haben. Man wurde als Ausländer*in oder Illegale*r benannt und das ist ja schon eine politische Existenz. Allein, dass Leyla jedes Jahr in eine Diktatur fährt, ist eine Konfrontation mit politischen Dingen.

Dieses Pendeln zwischen den Welten löst bei Leyla eine gewisse Zerrissenheit aus. Ist das bei dir auch so?

Dass ich ein kurdisches und ein deutsches Elternteil habe, ist für mich keine Zerrissenheit. Was zerrissen macht, ist eher,

als Ezidin hier zu leben, während Verwandte vor einem Genozid fliehen. Wenn man einer Minderheit angehört und in Sicherheit lebt, bekommt man trotzdem alles mit. Im Kopf ist man jeden Tag in Syrien, im Irak oder in der Türkei.

Leylas Vater schaut deshalb oft stundenlang syrisches Fernsehen. Welche Rolle spielen Medien im Roman und im echten Leben?

Mely Kiyak (*Schriftstellerin, Journalistin und Kolumnistin bei der Zeit; Anm. d. Red.*) hat bei einer Buchpremiere gesagt, der Vater sei wie ein Nahostkorrespondent ohne Zeitung. Das ist eine gute Beschreibung, die die Realität von Vielen ist. Ich finde es ganz normal, dass Leute aus einer Diaspora wissen wollen, was los ist und Nachrichten konsumieren, die sie hier nicht kriegen. Der Nahe Osten ist von hier aus nur interessant, wenn es brennt, was danach passiert, ist wieder nur im Hintergrund. So versteht man Zusammenhänge oft nicht. Für die deutsche Öffentlichkeit wäre es von Interesse, sie zu verstehen. Die Dinge im Roman kommen nicht von ungefähr.

Trotzdem schaut Leyla lange Zeit weg und ist generell eher eine passive Figur.

Das ist ein Unterschied zwischen ihr und mir. Sie mischt sich nicht ein, sie akzeptiert Dinge wie sie sind und passt sich an. Das habe ich so gemacht, um sie in eine Beobachterinnenposition zu stecken, die Dinge nur wahrnimmt und dann durch Ereignisse zum Handeln gezwungen wird. Als Teenager will sie eher Abstand halten, weil sie ein normales Leben will. Dann checkt sie, dass ihre Familie davon betroffen ist und sie nur deshalb nicht, weil sie in Deutschland ist. Sie sieht

diese grausamen Bilder und kann irgendwann nicht mehr zuschauen. Das zwingt sie zum Handeln.

Du meinst, dass es eine Geschichte über ihre hybride Identität ist. Was ist das?

Sie wird im Buch gefragt, „Bist du Kurdin? Bist du Deutsche?“, und je nachdem wer sie fragt und was die Leute hören wollen, antwortet sie unterschiedlich. Ich finde, schon die Frage ist eigentlich falsch, weil ich persönlich nicht an statische Identitäten glaube. Zum Beispiel sind Ezid*innen auf die Türkei, Irak, Syrien, Armenien und Georgien aufgeteilt. Da kann man nicht von der ezidischen Identität sprechen. An doppelte Identitäten glaube ich auch nicht, was soll das sein? Deshalb sage ich lieber hybrid. Wenn man beispielweise in ein anderes Land flieht, wie der Vater von Leyla, dann ist er ja nicht dieselbe Person, die er war, als er gegangen ist.

Außerdem gibt es Identität, die von außen festgelegt wird. Zum Beispiel, als das Assad-Regime die Identität von Kurd*innen in Syrien genommen hat. Eine kurdische Identität durfte es nicht geben. Sich trotzdem als Kurd*in zu identifizieren, ist eine politische Identität. Ich würde immer sagen, dass ich ezidisch und kurdisch bin, weil es für mich eine politische Sache ist. Die persönliche Identität andererseits ist also hybride Identität nichts, was man sucht, sondern sie ist Alltag und Lebensrealität.

Triff dein Roman den Zahn der Zeit?

Als ich vor ein paar Jahren Leuten davon erzählt habe, haben sie gesagt, „das ist ja aktuell“ oder „beeil dich mal, das ist ein guter Zeitpunkt“. Aber da war ich noch nicht fertig. Ich habe das Thema ausgewählt, weil es mich beschäftigt hat. Ich kenne diese Dörfer, meine Familie ist von dort. Aktualität ist eh eine schwierige Frage bei Literatur, der Genozid an Ezid*innen ist ja nie nicht aktuell. Vor allem wenn es um universale menschliche Erlebnisse geht.



Cover: Hanser Verlag

Clubs auf Sparflamme

Rückkehr zum Normalbetrieb ist noch nicht in Sicht

Sich in kollektiver Intimität ergreifenden Sounds hingeben, tanztrunken dem Alltag entfliehen. Das und alles andere, was das Clubleben so mit sich bringt, fand mit dem Ausbruch der Pandemie ein jähes Ende.

Bis heute kann von Normalbetrieb nicht die Rede sein, Clubs und ihre Kassen sind leer. Antje Hamel, Sprecherin des Werk 2 und der Interessengemeinschaft *LiveKombinat* warnt: Die Lage sei sehr ernst. Seit März haben die Clubs keine Einnahmen verzeichnet, ständig müssen sie auf Rücklagen zurückgreifen.

Vor der Sächsischen Corona-Schutzverordnung sind Clubs nicht gleich Clubs. Sogenannte Livespielstätten, bei denen verschiedene, individuell eingeplante Künstler*innen auftreten und die somit als „kulturelle Einrichtung“ gelten, dürfen seit Juli wieder öffnen – im Gegensatz zu Diskotheken, die häufig umgangssprachlich als „Clubs“ bezeichnet werden. Diese fallen unter den Begriff „Vergnügungsstätten“ und müssen somit ihre Türen komplett geschlossen halten.

Finanziell helfen die Lockerungen den Spielstätten jedoch nur bedingt. Durch die stren-



Feiern geht auch coronakonform.

Foto: Lea Stanescu

gen Auflagen könne maximal ein Viertel der Kapazität ausgeschöpft werden, wodurch auch die stattfindenden Indoor-Veranstaltungen nicht rentabel seien, erzählt Hamel.

Steffen Kache von der Distillery schätzt, dass Rücklagen bis Ende des Jahres aufgebraucht sein werden. Ähnliches prognostiziert auch Antje Hamel. Dann sei selbst das Werk 2, einer der größeren und wirtschaftlich stärkeren Clubs, pleite.

Hoffnungen auf die baldige Erlaubnis von unbeschränkten Indoor-Clubveranstaltungen in Sachsen, wie einer großen Silvesterparty, hat Hamel nicht. Auch in Spielstätten sind solche größeren und somit ertragreichen Veranstaltungen nicht erlaubt. In

Sachsen-Anhalt aber sollen Diskobesuche ab November schon wieder möglich sein – jedoch nur mit Abstand und Maske. Das hält Kache für realitätsfern. Sinnvoller sei eine Regelung, die zu einem Corona-Schnelltest vor jedem Clubbesuch verpflichtet. Wie der Virologe Christian Drosten in seinem NDR-Podcast sagt, sind Schnelltests weniger zuverlässig als das Labor-Verfahren. Von infizierten 100 Personen, zeige er bei vier Menschen keine Infektion an. Kache findet jedoch, bei einer Erkennungsrate über 95 Prozent sei es unverhältnismäßig, Schnelltests nicht zu nutzen.

Was dann also, wenn sich bis zum neuen Jahr tatsächlich nichts an den Regelungen ändert? „Darüber habe ich noch

gar nicht wirklich nachgedacht. Ich bin noch nicht so weit“, sagt Antje Hamel mit einem bitteren Lachen. Jetzt schöpfe sie zunächst einmal viel Energie aus der enormen Solidarität, die sie unter den Clubs, von Seiten der Bevölkerung und der Stadt spüre.

Ein Produkt dieser Solidarität war das Outside-Festival, das vom 21. August bis zum 27. September auf der Festwiese am Sportforum stattfand. Innerhalb eines Monats haben verschiedene Leipziger Initiativen ein vielfältiges Fünf-Wochen-Programm auf die Beine gestellt, bei dem von Technoabenden bis zum Kinderprogramm alle auf ihre Kosten kamen. All das wäre ohne die Unterstützung der Stadt nicht möglich gewesen, sagt Hamel. 200.000 Euro Kulturhilfe hat die Stadt zur Verfügung gestellt, was in Zeiten so leerer Töpfe nicht selbstverständlich sei.

Dieser Gemeinschaftsgeist sei, was es in Zeiten von so viel Aggression in der Bevölkerung brauche, findet Hamel. Hier spiele Kultur eine große Rolle. „Mal zu einem Konzert zu gehen, einen Schnaps zu trinken, abzuzappeln“ – das schaffe einen Ausgleich, der sich auf die gesamte Gesellschaft auswirke.

Lea Stanescu



Wenn man mich fragt, warum „Doctor Who“ die beste Serie überhaupt ist, muss ich erstmal tief Luft holen und mich fragen, wo ich anfangen.

Wahrscheinlich am besten damit, worum es überhaupt geht. Nämlich um einen jahrtausendealten Zeitreisenden, der sich selbst nur „der Doktor“ nennt, weshalb sehr oft die titelgebende Frage auftaucht. In seinem Raumschiff namens Tardis reist er mit wechselnden (normalerweise menschlichen) Freund*innen in Vergangenheit, Zukunft und ferne Galaxien – ist aber trotzdem auffällig oft im London der Gegenwart unterwegs. Dabei müssen natürlich Rätsel gelöst, Abenteuer bestanden und Menschheit, Erde und Universum vor verschiedensten Bedrohungen gerettet werden – so weit, so abgedroschen.

Was „Doctor Who“ für mich besonders macht, sind erstens die Geschichten, die so viel intelligenter, origineller und vielschichtiger geschrieben sind als die Superheldendramen, die man so aus Hollywood kennt.

Zweitens kann diese Serie einfach nicht langweilig werden, schon deshalb, weil spätestens nach drei Staffeln mindestens eine neue Hauptfigur die Bühne betritt. Denn nicht nur die Begleitpersonen des Doktors wechseln, auch er selbst kann regenerieren. Das bedeutet, wenn er tödlich verletzt ist, verändert sich jede Zelle in seinem Körper und eine neue Person entsteht, die aber noch alle Erinnerungen an ihre vorherigen Leben besitzt. So haben seit 1963 14 verschiedene Schauspieler*innen die Rolle verkörpert. Und ja, das gehört gegendert, die neueste Inkarnation ist nämlich eine Frau, gespielt von Jodie Whittaker.

Was mich zum dritten Grund bringt, „Doctor Who“ zu lieben: Obwohl viele Fans schon die Idee eines weiblichen Doktors ablehnen, haben sich die Produzent*innen dafür entschieden. Seitdem bezieht fast jede Folge Stellung zu einem aktuellen politischen Thema – mutig und progressiv, aber doch subtil und immer ohne Moralkeule.

Lisa-Naomi Meller

Cover: WDR/BBC
Produktion: BBC
Ersterscheinung: 1963, Neuaufgabe 2005

Experiment Filmfestival

Wie das Dok Leipzig unter Pandemiebedingungen stattfinden soll

Die 63. Ausgabe des Internationalen Leipziger Festivals für Dokumentar- und Animationsfilm (Dok) ist eine historische: Erstmals findet das zweitgrößte Dokumentarfilmfestival Europas in Hybridform statt. Rund 140 Filme werden sowohl in Leipziger Kinos als auch online als Video-on-Demand gezeigt. „Es ist ein Festival unter vollkommen neuen Voraussetzungen, in einer sehr unsicheren Gesamtsituation“, erklärt Pressereferentin Maria Preußner. Eine Vorhersage der Besucher*innenzahlen wagt sie nicht. Zuletzt kamen 48.000 Menschen, um Filme zu schauen, Podiumsdiskussionen zu lauschen und Filmprojekte auf den Weg zu bringen.

Vom 26. Oktober bis 1. November wagt das Dok nun das Experiment „Filmfestival unter Pandemiebedingungen“. Die dazugehörigen Variablen: Keine Filmschaffenden vor Ort, kleinere Filmauswahl, reduzierte Sitzplatzkapazitäten. Bereits im April wurde bekannt, dass das Festival 2020 im Mischformat stattfinden wird.

Mit Hygieneauflagen werden die diesjährigen Dok-Filme im CineStar, in den Passage Kinos, in der Schaubühne Lindenfels, in der Schauburg am Adler, in der Cinémathèque, im Grassi Museum und im Hauptbahnhof gezeigt. Maskenpflicht besteht in Foyers, Toiletten und Gängen, auf dem Sitzplatz nicht.

Da Filmschaffende dem Festival dieses Jahr fernbleiben werden, wurden Online-Formate erarbeitet, um Gespräche über Filme dennoch möglich zu machen, beispielsweise vorab aufgezeichnete Panels und Live-Schalten, bei denen das Publikum sowohl im Kino als auch online Fragen stellen kann. Darüber hinaus werden Grußvideos der Filmcrews und der Jury gezeigt. „Filme brauchen auch in diesem Jahr Festivals als Plattform und Journalist*innen, die sie besprechen“, bekräftigt Pressereferentin Preußner. Angesichts der Einschnitte hoffe das Dok-Team auf das Verständnis der Gäste – und auf deren Besuch, denn das Dok ist auf Ticketverkäufe angewiesen.

Nicht nur organisatorisch,

sondern auch thematisch hat die Pandemie ihren Weg ins Festivalprogramm gefunden. So zeigt eine Produktion namens „E14“ dem Publikum Bilder von den Hinterhöfen und Balkonen Londons während des Lockdowns. „Bless You!“ dokumentiert die eingehenden Hilferufe einer Pandemie-Hotline in St. Petersburg. Dass das Dok eine künstlerische Austragungsplattform aktueller gesellschaftlicher Debatten ist, hat es in den letzten

Jahren oft bewiesen, beispielsweise mit dem Fokus auf Rechtsextremismus. Auch 2020 wird dem Publikum ein Spiegel vorgehalten. Carsten Raus „Atomkraft Forever“, das seine Weltpremiere feiern wird, hinterfragt den Status Quo der Kernenergie in Europa – nur wenige Wochen, nachdem in Deutschland die Diskussion um potenzielle Endlager neu entflammt ist.

Luise Mosig



„Atomkraft Forever“ über den Atomausstieg Foto: Carsten Rau

„Aktionsformen sind kreativer geworden“

Protestforscher Alexander Leistner über die Rolle von Demonstrationen

Protestforschung geht vor allem der Frage nach, warum Menschen demonstrieren. Das tut auch Alexander Leistner, der unter anderem Soziologie in Dresden studierte und 2014 an der Universität Leipzig promovierte. Dort ist er als Projektleiter tätig und forscht zu Rechtsextremismus, DDR und Protest. luhze-Redakteurin Sophie Goldau sprach mit ihm über den Stellenwert von Demonstrationen in der Gesellschaft.



„Demokratie ist ohne Konflikt nicht denkbar.“ Foto: privat

luhze: Warum demonstrieren Menschen?

Leistner: Die Ursprungsannahme der frühen Protestforschung war, dass Unzufriedenheit oder eine schwierige soziale Lage reichen, damit Protestbewegungen entstehen, was aber in den seltensten Fällen so einfach eingetreten ist. Wenn sich aber genügend Menschen dazu entscheiden, auf die Straße zu gehen und zu demonstrieren, wollen sie etwas verändern, verhindern, oder sich engagieren. 1989 ging es beispielsweise um die Veränderung der Gesellschaft und um Freiheit. Wobei manche damit eher Meinungs- und Pressefreiheit meinten, anderen war Reisefreiheit wichtig. Also die individuellen Beweggründe können sehr verschieden sein.

Inwiefern haben sich Demos im Laufe der Zeit verändert?

Im Kaiserreich und der Weima-

rer Republik waren Demonstrationen häufig sehr organisiert, wenig spontan. In der Arbeiterbewegung wurde beispielsweise auf ein diszipliniertes Auftreten geachtet.

Gewandelt hat sich auch die Zusammensetzung. Es ist eine große Errungenschaft der bundesdeutschen Demokratie, dass es ein sehr lebendiges Protestgeschehen gibt. Dazu gehört auch, dass generationenübergreifend protestiert wird. Im Vergleich zu den 60er-Jahren sind die Demonstrationen in Deutschland heute viel friedlicher. Zudem sind Protest- und Aktionsformen kreativer geworden, Formen des zivilen Ungehorsams haben sich gut etabliert und finden relativ professionell und organisiert statt.

Wie unterscheiden sich die Resonanzen zu verschiedenen Demonstrationen, insbesondere von Seiten der Politik?

Das kann man gar nicht so pauschal sagen. Die erfolgreichste Protestbewegung der jüngeren Geschichte ist Pegida. Das erkennt man daran, wie viel Raum welche Themen bekommen haben und wie sich das Reden über diese verändert hat. Das steht im scharfen Kontrast zu den anfänglichen Debatten zur Fridays for Future-Bewegung. Da ging es lange Zeit erstmal nur um die Frage der Schulpflicht und nicht um die Anliegen der Kinder. Da merkt man schon, dass es ganz unterschiedliche Resonanzräume und -bereitschaften gibt, auf Themen einzugehen.

Im Oktober jährt sich die Wiedervereinigung zum 30. Mal. Hätte es ohne die Demonstrationen der Friedlichen Revolution eine Wiedervereinigung gegeben? Auf keinen Fall. Aber sie waren natürlich nicht der alleinige Faktor.

Hat sich die Friedliche Revolution in sich gewandelt?

Ja, ganz stark. In der Forschung spricht man seit einiger Zeit von einer Wende in der Wende. Die Forderungen und Erwartungen wandelten sich, andere Bürger traten auf. Symbolhaft dafür ist der sehr bekannte Wandel des Rufes „Wir sind das Volk“ zu „Wir sind ein Volk“, der den Wunsch nach einer Wiedervereinigung ausdrückte. Gleichzeitig gab es aber auch eine zunehmende Präsenz von Rechtsextremen auf den Demonstrationen.

Welche Rolle spielen Demonstrationen in einer Demokratie?

Medien, Polizei und Politik haben Demonstrationen lange eher als Störfaktor des inneren Friedens einer Gesellschaft angesehen. Dabei waren sie oft der eigentliche Beweggrund für Modernisierungs- und Demokratisierungsprozesse. Demokratie ist ohne Konflikt nicht denkbar und Konflikte werden im Wesentlichen über Protestbewegungen ausgetragen. Dazu gehört auch, dass neue Themen überhaupt auf die Agenda kommen.



Grafik: Marie Nowiki

Versammlungsort World Wide Web

So funktionieren Online-Demonstrationen

Um politisch aktiv zu sein, muss man heutzutage nicht mehr auf die Straße gehen. Dank des Internets ist Aktivismus auch von zu Hause aus möglich. Ursprünglich waren Online-Demonstrationen als Blockade organisiert, bei der eine Vielzahl von Aufrufen zur selben Zeit die Server einer Seite zum Absturz bringen sollte. In Deutschland sorgte 2001 eine Netzblockade von *Libertad!* und *Kein Mensch ist illegal* für Schlagzeilen. Aktivist*innen demonstrierten gegen die Beteiligung der Lufthansa an staatlichen Abschiebungen. Knapp zwei Stunden war die Website der Fluggesellschaft nicht erreichbar.

Ein Ersatz zum Aktivismus auf der Straße ist Online-Aktivismus, auch „Clickivism“ genannt, jedoch nicht, wie der Forscher Deen Freelon mit seinem Team von der University of North Carolina in einem Artikel von Science feststellten. Im linken Spektrum sei, so Freelon,

„Hashtag-Aktivismus“ sehr beliebt, also sich auf Social Media unter einem Hashtag für eine gemeinsame Sache einzusetzen. Dass dies auch kontraproduktiv wirken kann, zeigte eine Aktion im Rahmen der Demonstration zu *Black Lives Matter* (BLM). Am 2. Juni wurden Nutzer*innen sozialer Medien aufgefordert, ein schwarzes Quadrat zu posten, um auf das Thema Rassismus aufmerksam zu machen. Viele benutzten dafür aber den offiziellen BLM-Hashtag, sodass wichtige Informationen

darunter schwieriger zu finden waren. BLM-Aktivistin Kendira Woods forderte dazu auf, den Hashtag nicht für die schwarzen Bilder zu nutzen und twitterte: „Wir wissen, dass niemand damit Schaden verursachen möchte, aber um ehrlich zu sein, es schadet unserem Ziel.“

Als Anfang des Jahres coronabedingt Versammlungen auf der Straße untersagt wurden, wichen viele Aktivist*innen ins Internet aus. Die *Seebücke* veranstaltete bereits am 29. März eine Online-Demonstration unter dem Hashtag

#LeaveNoOneBehind. Der Livestream begann mit Videobotschaften. Anschließend führte die virtuelle Demoroute zu verschiedenen Akteur*innen der EU. Der Stream zeigte den Zuschauer*innen wo sie die jeweiligen Personen kontaktieren können. Für jeden Stopp gab es eine personalisierte Nachricht, die dazu aufforderte, die Flüchtlingslager auf den griechischen Inseln zu evakuieren.

Auch *Fridays for Future* (FFF) rief zum globalen Netzstreik am 24. April auf. „In drei Wochen haben wir bundesweit den Livestream organisiert“, sagt Sprecherin Karla Wiegmann von FFF Deutschland. Zunächst gab es Interviews, Livemusik und wissenschaftliche Analysen im Stream. Dann wurden Protestschilder vor dem Bundestag niedergelegt. Lisa Allisat von FFF Leipzig bekräftigt: „Wenn wir aus Solidarität mit Risikogruppen nicht auf die Straße gehen können, dann zumindest unsere Schilder.“

Yannick Beierlein



Aktivismus aus dem Bett heraus

Foto: Yannick Beierlein

Politischer Kampf mit Spaß

Eindrücke vom Klimastreik von Fridays for Future

Ein älterer Herr nähert sich der Menschenmenge und fragt, was für ein Fest hier gerade stattfinden würde. Die Erklärung, dass es sich um den Klimastreik handelt und nicht um ein Fest, überrascht ihn.

Ganz unberechtigt ist sein Eindruck vom Klimastreik am 25. September auf dem Augustusplatz nicht: Ab 15 Uhr schallt von der Bühne, die vor der Oper aufgebaut wurde, die Musik verschiedener Livebands über den Platz. Viele junge, maskenträgende Menschen springen und tanzen grölend vor der Bühne umher. Die Sonne scheint und taucht das Szenario in spätsommerliches Licht. Alles erinnert ein bisschen an ein Open Air.

Mary von *Fridays for Future* (FFF) räumt ein, dass es eine Gratwanderung ist. „Durch die Musik werden mehr Menschen angezogen. Gleichzeitig besteht dadurch die Gefahr, dass die politische Botschaft untergeht. Aber wir haben zwischen den Acts auch politische Beiträge, deswegen funktioniert es“, erklärt Mary, die an diesem Tag die Bühnenmoderation stemmt und Pressesprecherin ist. Mit 14 Jahren hat Mary begonnen sich bei FFF zu engagieren. Inzwischen ist sie 16. Auf die Frage, wie sie dazu kam, bereits in so jungen Jahren politisch aktiv zu werden,

sagt sie: „Ich hätte auch schon früher angefangen, wenn es FFF schon gegeben hätte.“

Letztes Jahr beim Klimastreik hat Mary auch schon die Moderation übernommen. Wegen Corona ist dieses Jahr alles ein bisschen anders und die Organisator*innen haben sich dagegen entschieden, wie die letzten Jahre einen Demonstrationzug zu organisieren. Stattdessen gab es auf die Innenstadt verteilt Stationen zum Thema Verkehrswende. Denn dies ist der einzige Sektor, in dem in Deutschland die CO2-Emissionen in den letzten zehn Jahren sogar noch zugenommen haben. Ganz diesem Fokus entsprechend ist es am Ri-

chard-Wagner-Platz möglich, Lastenräder von Greenpeace auszuprobieren oder sich bei Verdi ein Hörspiel zum Thema Verkehrsutopie anzuhören. Auch Aufsteller von *Scientists for Future*, *Omas for Future* und vielen anderen Gruppierungen sind in der Innenstadt zu sehen. Mary freut sich darüber, wie viele Stände zusammengeskommen sind. Denn während der Organisation habe es immer wieder Probleme mit den Plätzen für die Aufsteller gegeben. Einige Umweltgruppen sind zudem abgesprungen.

Durch die räumliche Verteilung soll das Abstandhalten gewährleistet werden. „Ich glaube, dass dadurch auch mehr Men-

schen erreicht werden“, meint Mary. Wenn man in den Einkaufsstraßen unterwegs sei, laufe man zwangsläufig an Ständen vorbei. Einige blieben davor stehen. Das sei bei einer Demo nicht so. Die sei vorübergezogen, bevor manche verstanden haben, worum es überhaupt geht. Trotzdem sei die Wirkung nach außen, wie viele Menschen mobilisiert wurden, bei einem Demonstrationzug größer.

Alles in allem ist Mary zufrieden damit, wie der Tag abließ. Das Wetter hat mitgespielt, es waren viele Menschen da und die Stimmung war gut. Und ganz für sie persönlich sei es eine spannende neue Erfahrung gewesen, das erste Mal ein Fernsehinterview zu geben.

Doch es gibt auch Dinge, mit denen sie weniger zufrieden war. „Die Technik muss in Zukunft noch reibungsloser klappen. Wir haben zu wenig Zeit für die Soundchecks eingeplant“, erzählt sie. Immer mal wieder musste sie per Megafon die Teilnehmer*innen an die Maskenpflicht erinnern.

Ein bisschen Demonstrationsgefühl kommt schließlich doch noch auf, als Mary in die Menge skandiert „What do we want?“ und alle im Chor antworten „Climate justice“.

Leonie Beer



Platz für die Umwelt trotz Corona: Klimastreik in Leipzig Foto: lb

INFOBOX

Um die Ausbreitung des Coronavirus zu verhindern, wurden einige Einschnitte in das öffentliche Leben vorgenommen. Unter anderem wurden zeitweise bestimmte Demonstrationen verboten. Ein pauschales Verbot aufgrund der Pandemie wäre jedoch nicht rechtens und Versammlungen müssen – wenn auch unter bestimmten Auflagen – grundsätzlich möglich sein. Welche Regeln jetzt gelten und was zu beachten ist, erfahrt ihr hier.

Versammlungsrecht

Die Versammlungsfreiheit ist ein für die Demokratie unverzichtbares Grundrecht und wird vom Bundesverfassungsgericht als konstituierend bezeichnet. Das Grundgesetz sieht in Artikel 8 Absatz 1 GG für alle deutschen Bürger*innen das Recht vor, sich friedlich, ohne Waffen und ohne Erlaubnis unter freiem Himmel zu versammeln.

Konkretisiert und beschränkt wird die Versammlungsfreiheit im Freistaat Sachsen durch das Sächsische Versammlungsgesetz. In diesem ist die Art und Weise der Durchführung, Bedingungen für die Auflösung oder den Ausschluss einzelner Teilnehmer*innen geregelt.

Was muss man wissen?

Man braucht keine Erlaubnis, um zu demonstrieren. Um jedoch möglichen Gefahren vorzubeugen und die Sicherheit für Teilnehmer*innen sicherzustellen, ist eine Demonstration im Regelfall 48 Stunden vor Beginn anzumelden. Diese Pflicht entfällt nur bei Spontanversammlungen, die ungeplant sind und keinen Veranstalter haben. Zudem kann die Versammlungsbehörde bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung eine Demonstration von Beschränkungen abhängig machen. So können Teilnehmer*innen dazu verpflichtet werden, die Lautstärke von Megaphonen zu beschränken oder eine Mund-Nase-Bedeckung zu tragen.

In Zeiten von Corona

Nach der sächsischen Corona-Schutz-Verordnung, die vorerst bis zum 2. November gelten soll, sind Demonstrationen bei Einhaltung des Mindestabstands von 1,5 Metern grundsätzlich erlaubt.

Dringend empfohlen – aber nicht angeordnet – wird auch das Tragen einer Mund-Nase-Bedeckung.

Weitere Auflagen lassen sich künftig nicht ausschließen. Insbesondere steigende Infektionszahlen können strengere Maßnahmen erforderlich machen. Wie in anderen Bundesländern könnte auch in Sachsen Veranstalter*innen auferlegt werden, ein Hygienekonzept zu erstellen oder anderweitige Schutzvorkehrungen zu treffen.



Quellen: Sächsische Corona-Schutz-Verordnung, „Ein unbequemes Grundrecht“ von Matthias Hong, Grundgesetz

Recherche und Grafik: Vojtech Brenek



Über Kosmetika

In der EU gibt es 1.300 Inhaltsstoffe, die nicht in Kosmetikprodukten vorkommen dürfen. Die USA verbieten lediglich elf Stoffe. Zum Beispiel findet man dort teilweise das gesundheitsschädliche Formaldehyd in Haarprodukten und Nagellackentfernern.

Herkömmliches Shampoo besteht zu 70 bis 90 Prozent aus Wasser. Das kann man zum Beispiel mit festem Shampoo umgehen und sich damit auch die Plastikverpackung sparen.

Während sich ein Vegan-Label auf Kosmetikprodukten auf die Inhaltsstoffe bezieht, zeigt es nicht automatisch an, dass es tierleidfrei ist. Dass keine Tierversuche gemacht wurden, erkennt man am Label tierversuchsfrei.

Früher wurde der Farbstoff Karmin, der für eine scharlachrote Farbe in Lippenstiften sorgt, aus Schildläusen gewonnen. Heute kann er synthetisch hergestellt werden. Der Inhaltsstoff E120 zeigt jedoch an, dass es sich wirklich um ausgekochte Läuse in der Kosmetik handelt.

Nagellackentferner kann das Lösemittel Aceton enthalten. Während in den USA damit geworben wird, dass ein Nagellackentferner 100 Prozent Aceton enthält, wird in Deutschland eher mit der Abwesenheit des Stoffes geworben. Aceton kann beim Einatmen die Schleimhäute reizen, ist aber in haushaltsüblichen Mengen unbedenklich.

Der erste Nagellack wurde in China im Jahre 3000 vor Christus erfunden und bestand aus Eigelb, Bienenwachs, Gummi und Farbpuder.

Pia Benthin

„Die Expedition ist ein Meilenstein“

Für die Arktis unterwegs mit Schiff und Flugzeug

Ein Jahr lang untersuchte die Mosaic-Arktisexpedition den Zustand der Natur rund um den Nordpol. Im Interview sprach luhze-Redakteur Niclas Stoffregen mit dem Leipziger Meteorologen Manfred Wendisch, der mit dem Flugzeug dabei war.

luhze: Herr Wendisch, wie geht es der Arktis?

Wendisch: Es wird immer wärmer. Das lässt sich gar nicht mehr leugnen. Dementsprechend wird der Zustand der Eisbedeckung immer kritischer. Diesen Sommer war die bedeckte Fläche die zweitkleinste seit Beginn der Satellitenmessungen in den 70er Jahren.

Was ist das Ziel der Mosaic-Expedition?

Die Arktis erwärmt sich schneller als der Rest der Welt. Diese sogenannte arktische Verstärkung zu untersuchen, war und ist eines der wesentlichen Ziele der Mosaic-Expedition. Um das zu untersuchen, hat sich das Forschungsschiff, die „Polarstern“, vor einem Jahr auf den Weg begeben. Das Schiff hat an einer Eisscholle festgemacht und ist mit der Meeresströmung durch die



Forschung aus dem Flugzeug heraus

Foto: Archiv

Arktis gedriftet. Der Schwerpunkt des Leipziger Teams lag dabei auf den Wolken. Sie werden als eine der Ursachen für die arktische Verstärkung gehandelt.

Wie war die Universität Leipzig beteiligt?

Ein Doktorand der Universität und ein weiterer Doktorand des Instituts für Troposphärenforschung Leipzig waren mit an Bord des Schiffes. Um die Messungen auf der „Polarstern“ zu ergänzen, waren Flugzeugmessungen geplant. Jetzt sind im September zwei Flugzeuge abgehoben, nachdem die Flüge im Frühjahr wegen Corona abgesagt werden mussten. Ich war mit dabei.

Wie kann man sich diese Flüge vorstellen?

Die Flugzeuge gingen von Spitzbergen (eine Inselgruppe nördlich von Norwegen Anm. d. Red.) aus. Insgesamt waren es sieben detaillierte Messflüge. Im Flugzeug ist man die ganze Zeit beschäftigt. Wir sind jeweils zur Meereiskante nach Norden geflogen, aber auch auf dem Weg hin- und zurück werden Messungen gemacht. Dabei herrschen extreme Umgebungsbedingungen, die Geräte sind am Rande des Möglichen. Da geht auch manchmal etwas kaputt. Dann müssen wir versuchen, die Probleme noch während des Fluges zu lösen. Es ist alles andere als langweilig.

Was haben Sie auf den Flügen gemessen?

Wir haben verschiedene Messungen durchgeführt. Zum einen sind wir von Spitzbergen aus zur Meereiskante geflogen und haben direkt über dem Meereis die Wolken vermessen. Dafür sind wir unter, in und über den Wolken geflogen und haben entsprechende Beobachtungen durchgeführt. Diese Messungen haben wir dann über dem offenen Meer wiederholt, um den Einfluss des Meereises auf die Wolken zu untersuchen. Wir konnten einen starken Einfluss feststellen. Über dem Eis verhalten sich die Wolken wärmend und über dem Wasser kühlend.

War die Mosaic-Expedition erfolgreich?

Die Mosaic-Expedition ist ein Meilenstein. Über ein ganzes Jahr konnten wir Daten sammeln, die für uns von einem unschätzbaren Wert sind. Wir wussten bis jetzt überhaupt nicht, welche Prozesse in der inneren Arktis mitten im Nordpolarmeer, insbesondere im Winter, ablaufen.

Eine längere Version des Interviews findet ihr auf luhze.de

Aufbruch in eine neue Psychologie

Auf den Spuren des Wissenschaftlers Wilhelm Wundt

Wenn man den Wundt-Raum des psychologischen Institutes Leipzig betritt, spürt man die Atmosphäre einer lang vergangenen Zeit. Die alten Apparate in den Schränken, das Stehpult und die unzähligen alten Bücher erzeugen dieses Gefühl.

Hinter dem Namen des Raumes, den Menschen aus aller Welt bis heute besichtigen, steckt der im Jahr 1832 in Mannheim geborene Wilhelm Wundt. Sein Todestag jährte sich im August zum 100. Mal. Wundt fing nach seinem Medizinstudium an, als Privatdozent in Heidelberg zu arbeiten. Seine erste psychologische Vor-

lesung hieß: „Die Psychologie aus Sicht der Naturwissenschaft“. Aber Wundt war kein reiner Naturwissenschaftler, wie ihn manche sahen oder heute noch sehen. „Er betonte immer wieder, dass die komplexeren psychischen Vorgänge nicht naturwissenschaftlich untersuchbar sind“, sagt Nadine Schumann, Mitarbeiterin am philosophischen Institut.

Er folgte Mitte der 70er Jahre dem Ruf an die Universität Leipzig und gründete 1879 das erste psychologische Experimentallabor weltweit. Das Labor wurde zur Grundlage für eine Vielzahl weiterer psychologischer Labore weltweit. Die meisten wurden von Schüler*innen Wundts aufgebaut.

Bis zu 600 Hörer*innen waren bei seinen Vorlesungen. Sie waren so gut besucht, „weil er das neueste vom neuesten gemacht hat. Durch seine Apparate waren Prozesse messbar, die vorher nicht messbar waren, zum Beispiel Empfindungsstärken und Aufmerksamkeitsspannen. Zudem war er ein guter Dozent und Redner“, sagt Schumann. Zu seinen Hörer*innen



Wundt bei seinen ersten Experimenten

Foto: UBL

gehörten auch sehr bekannte Persönlichkeiten wie beispielsweise Karl Liebknecht. „Es war eine neue Wissenschaft, daher war es für viele sehr interessant sich in seine Vorlesungen zu setzen“, betont Erich Schröger, Professor am psychologischen Institut.

Die internationale Reichweite Wundts bedeutete auch für die Stadt, dass „die ohnehin schon transnationale Ausstrahlung Leipzigs weiter gestärkt wurde“, erklärt Schumann.

„Im hohen Alter ist er von einem liberalen zu einem nationalen Menschen geworden“,

sagt Schröger. Er hat unter anderem das „Manifest der 93“ unterschrieben, eine Art offener Brief, der als Propagandamittel im Ersten Weltkrieg genutzt wurde.

„Heutzutage wird Wundt kaum noch zitiert“, sagt Schröger. Für Schumann ist es verwunderlich, weshalb Wundt heutzutage nicht mehr unterrichtet wird. „Dabei sind seine Erkenntnistheorie, Wissenschaftsphilosophie und der multimethodische Ansatz in der Psychologie eigentlich einmalig“, sagt Schumann.

Jacqueline Ebert

Anzeige

Podiums-Diskussion

„Wie wird die Leipziger Verkehrswende gelingen?“

Infos und Anmeldung unter
s4f-leipzig.de

Neues Rathaus | 23.10. | Eintritt frei



Ins Schwitzen kommen

Klima und Umwelt sind auch für den Sport von Bedeutung

Als am Mittwochvormittag um zehn nach Zehn die Türen des Saals geschlossen werden, blickt Stefan Bär in ausgedünnte Stuhlreihen. Bär, Zuständiger beim Landessportbund Sachsen (LSB) für Umwelt und Sportstätten, eröffnet die vom sächsischen Bildungswerk organisierte Vortragsrunde in der Leipziger Döllingstraße. Thema des Tages: Klimawandel und Sport im Freistaat. Doch ganz im Gegensatz zu den an diesem Tag zumeist ferngebliebenen Zuhörer*innen, könnte die Thematik für ihn präsenter nicht sein: „Der uns zur Verfügung stehende Handlungsspielraum sinkt je mehr Zeit wir verstreichen lassen“, sagt er und übergibt das Wort zunächst an Florian Kerl, Referent des sächsischen Landesamtes für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie.

Kerl, der sich mit den Folgen des Klimawandels für Sachsen beschäftigt, weist auf eine klare Tendenz hin: Neben den sukzessiv seit den 1980ern gestiegenen Tages- und Nachttemperaturen, fielen ebenso



Kannste knicken – Müll auf dem Sportplatz

Foto: vb

die letzten 29 Winter wärmer aus als in der Referenzperiode zwischen 1961 bis 1990. „Das ist der längste durchgängige Zeitabschnitt seit Beobachtungsbeginn 1881“, macht er deutlich. Ähnlich gestaltet sich die Situation beim Regen: „Niederschläge treten zwar seltener und unregelmäßiger auf, wenn dann, aber deutlich stärker“, sagt Kerl und verweist auf resultierende Probleme: „Neben der Verfestigung und dem Ausbau von bereits vorliegender Trockenheit ergeben sich

häufiger Schwülwetterlagen, was nicht nur Folgen für die Sportler, sondern zugleich für den Sport als solches nach sich ziehen kann.“

Für einen Rasenfußballplatz fallen unter gegebenen Umständen bereits jährlich bis zu 1750 Liter für die Bewässerung an, wobei Sportvereine laut Bär nicht nur in Hinblick auf ihren Wasserhaushalt klimafreundlicher arbeiten können: „Mögliche Ansatzpunkte gibt es zur Genüge, angefangen mit der Stromversorgung der Trai-

ningsareale, über die effiziente Wärmedämmung von Vereinsgebäuden, bis zur fachgerechten Mülltrennung.“ Auch wenn Vereine bereits, unter anderem durch das Anlegen eigener Brunnen oder die Bildung von Fahrgemeinschaften, Umwelpotenziale nutzen, erkennt er noch Luft nach oben: „Vieles steckt erst in den Kinderschuhen und ist in der Vergangenheit oft aufgrund fehlender personeller und finanzieller Kapazitäten ins Stocken geraten.“ Dabei nimmt für ihn der LSB als Dachorganisation von rund 4500 sächsischen Sportvereinen eine Schlüsselrolle ein: Die Beratung zur kostengünstigen und energiesparsamen Durchführung von Projekten erfolgt dabei beispielsweise im Bereich Biodiversität oder beim Bau von Funktions- und Sportanlagen. „Wir als größter ‚Bürgerverein‘ Sachsens haben gemeinsam mit den Vereinen eine Verantwortung gegenüber Natur und Gesellschaft.“

Dass dafür zwar ein Wille, aber verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit seitens der

Sportvereine besteht, ist beim Blick auf den jährlichen LSB-Umwelttag sichtbar: „Auch wenn die ausgeschriebenen Preise zusätzliche Anreize zur aktiven Mitwirkung bieten, übersteigt das Teilnehmerfeld oftmals nicht 25 Vereine“, sagt Bär und verweist dennoch auf positive Vorbilder: Im Rahmen des Wettbewerbes 2019 wurde so beispielhaft der Leipziger Kanusportverein Germania für die Errichtung einer Bienen- und Insektenwiese ausgezeichnet. „Vor allem das Thema Wald findet zunehmend Gehör bei vielen Sportvereinen.“ Passend dazu ist im September die bereits seit 2008 bestehende Kooperation zwischen LSB und Sachsenforst, dem größten Flächenbewirtschafter des Freistaates, neu aufgesetzt worden. Im Rahmenvertrag werden neben der Durchführung naturverträglicher Sportveranstaltungen im Wald auch Schulungen zum Thema Waldpflege angeführt. Ganz unter dem Motto: „Sport in Sachsen – mit der Natur in gesundem Einklang“.

Vincent Biel

Unter die Räder geraten

Leipziger Mountainbike-Strecke „Trashmountain“ wurde geplant

Der Mountainbike-Trail (MTB-Trail) auf dem Nahleberg, in der Szene auch als Trashmountain bekannt, war seit über zehn Jahren ein beliebter Treffpunkt für Mountainbiker, bis er von der Stadtreinigung Leipzig Mitte Juli abgerissen wurde. „Die ehemalige Deponie ist ein Grundstück der Stadt Leipzig und ist ordnungsgemäß abgedeckt“, erklärt sie auf Anfrage. „Wird in den Deponiekörper eingegriffen, wird diese Decke beschädigt und Abfälle werden freigelegt, von denen Gefahren ausgehen können.“ Der 35-jährige Mountainbiker Max widerspricht: „Als der Bagger durchrollte und alles plattmachte, hat man auch keine Rücksicht auf den Deponiekörper oder das umliegende Grün genommen.“

Die Geschichte des Nahlebergs als Ausflugsziel in Leipzigs Nordwesten reicht einige Jahre zurück. Die zwischen der Neuen Luppe und Nahle gelegene, ehemalige Deponie, ist ein künstlich aufgeschütteter 30 Meter hoher Berg, der aus Schutt und Abfällen besteht. Im Jahr 2003 fanden im Auftrag der Stadtreinigung Rekultivie-

rungsmaßnahmen statt. Seit 2009 ist er für die Öffentlichkeit, auf eigene Gefahr, zugänglich. Seitdem trifft man dort, neben Spaziergängern und Fahrradfahrern, auch Fans der Mountainbikeszene.

Laut dem Verein Deutsche Initiative Mountainbike (DIMB) ist in vielen Regionen Deutschlands eine Entwicklung des MTB-Sports hin zu einem Breitensport erkennbar. Das führe zu einem Zuwachs von Mountainbikern, jedoch sei die Infrastruktur dafür nicht ausreichend attraktiv mit der Folge eines zunehmenden Streckenbaus. So ist auch auf dem Nahleberg ein Singletrail, also ein schmaler MTB-Pfad, entstanden, der sich entlang der breiteren Fußwege schlängelt und über die Jahre durch eigens gebaute Sprungrampen ergänzt wurde. „Die Bauten wurden immer größer und waghalsiger“, sagt Susanne Zohl, Pressesprecherin der Stadtreinigung. „Hinzu kommt, dass für den Bau das Abdeckungsmaterial des Deponiekörpers verwendet wurde.“ Max erklärt, dass er und die Fahrer, die regelmäßig die Trails pflegten, auf eine schonende Benutzung des Bo-

dens und des anliegenden Grüns geachtet hätten.

Laut der DIMB haben Radfahrer auch grundsätzlich ein Recht zur Nutzung vorhandener Wege, eigenmächtig angelegte Wege könnten aber dann zu Auseinandersetzungen führen, wenn beispielsweise ein privater Waldeigentümer nicht einverstanden ist oder der Weg in einem Naturschutzgebiet entsteht. Formal unklar ist die Situation dagegen auf dem Nahleberg. Dieser gehört weder einem privaten Eigentümer, noch handelt es sich um ein Naturschutzgebiet. Ein grundsätzliches Betretungsverbot besteht nicht. Die ehemalige Deponie befindet sich in öffentlicher Hand und wurde im Jahr 2016 offiziell als Naherholungsgebiet vom Stadtbezirksbeirat gefördert. Es war sogar eine Wettkampfstrecke für Mountainbiker im Gespräch. Die Pläne wurden damals vom Leipziger Umweldozernat, einerseits auf Grund von Kosten und Naturschutz, andererseits mit dem Verweis auf den Berg als Altlastenstandort, abgelehnt.

Schlussendlich bleibt offen, ob es in Zukunft noch eine ein-

vernehmliche Lösung für den Trail auf dem Nahleberg geben kann. „Viele Ausweichmöglichkeiten gäbe es in Leipzig nicht“, sagt Max. Der nächste Trail wäre eine Dreiviertelstunde Fahrt entfernt. „Ich habe es gemessen hier einen Ort zu haben, wo ich mich aufs Rad schwingen und in 20 Minuten am Spot bin“, erzählt der 35-Jährige. „Das ist viel nachhaltiger und umweltbewusster, als bei Feierabendverkehr mit dem Auto eine weite Strecke zurückzulegen.“ Auch die DIMB fordert mehr Wege für Moun-

tainbiker, die täglich und umweltfreundlich ab der Haustür befahrbar sind. Nur so könne man dem Natursport in Zukunft bessere Möglichkeiten geben. Max gibt die Hoffnung nicht auf: „Ich habe nicht vor, dort ein breites Trailnetz zu errichten. Ich möchte nur diesen kleinen Streifen zurück, in den ich und viele andere aus der Community so viel Energie und Herzblut investiert haben. Warum uns das genommen wurde, kann ich nicht nachvollziehen.“

Margarita Savina



Auf dem Nahleberg wird nicht mehr gesprungen.

Foto: privat

Sitzen ohne Blockade

Gefahren und Chancen der coronabedingt abgesteckten Bib-Bereiche

Das neue Buchungssystem der Universitätsbibliothek hat zu völlig andersartigen Zuständen geführt. Wer zuvor den eigenen Sitzplatz nach allgemein nachvollziehbaren Kriterien wie Fußraum, Fensternähe, möglichst große Entfernung zur nächstsitzenden Person oder dem Attraktivitätsgrad des Gegenübers ausgewählt hat, wird nun vor einer riesigen Herausforderung gestellt. Wir haben einige Bib-Bereiche herausgepickt, um euch dabei zu helfen, das passende Areal in der kalten und sterilen Liste des Buchungssystems anzuklicken; die Höchstbewertung liegt bei fünf von fünf möglichen Büchern.

Texte: Niclas Stoffregen, Theresa Moosmann
Grafiken: Theresa Moosmann



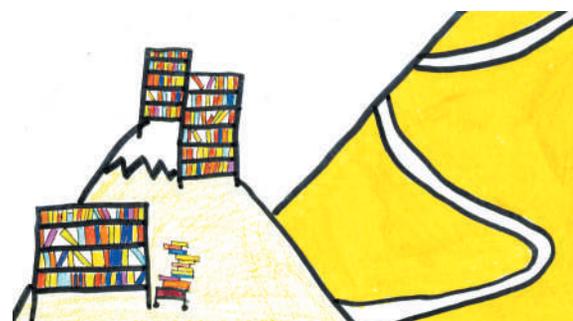
Die Unterwelt
Campusbibliothek 2. UG

Weniger ist mehr. Das dachten sich auch die Erbauer*innen des Untergeschosses und bereicherten den größten Komplex der Campusbibliothek mit dazu im angenehmen Kontrast stehenden, winzigen Toiletten. Schon 30 Sekunden am Waschbecken können in dieser Sardinenbüchse eine Atemwegsinfektion mit Corona auslösen. Darüber hinaus ist das Untergeschoss bekannt für das sparsame Tageslicht und die hohen Schatten hinter den Regalen. Das lässt das kurze Schlafen mit dem Kopf auf den Analysis-Aufgaben besonders einladend wirken. Zu viele sind dem schon verfallen. Doch Spaß beiseite. Womit das Untergeschoss wirklich trumpft, sind die Stehtische, wenn leider auch nur mit Computer.



Die magischen Fenster
Campusbibliothek 1. OG

Das erste Obergeschoss gilt als das Beste, was die deutsche Hochschullandschaft seit Langem hervorgebracht hat – neben dem Zukunftsvertrag natürlich. Es locken angemessen große Toiletten und kurze Laufwege. Auch kurz ist der Weg zu den Gruppenarbeitsräumen, wo von Zeit zu Zeit Studierende die Schallisolation der Räume auf Herz und Nieren testen. Die großen Fenster erwecken untote Studierende aus dem Untergeschoss wieder zum Leben und laden ein zur Betrachtung von faszinierenden Windphänomenen bei Sturm (links) und vorbeiziehenden Demos (rechts). Tipp der Redaktion: Der Sonnenschutz der Fenster ist durch sein lautes Klappern bei Wind eine prima Alternative zu Spotify-Walgesängen.



Die Zugspitze
Campusbibliothek 2. OG

Das zweite Obergeschoss entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als die Nummer zwei der Campusbib. Hier zu finden sind Bücher über James Bond und dicke Mathematikschinken, die Studierende gekonnt mit unnachahmlicher Präzision auf den Tisch fallen zu lassen wissen, sodass sich ihr Bib-Cred um mindestens Pi erhöht. Erhöht sind auch die meisten Balustraden. Damit konnte die Universitätsbibliothek die Gefahr von herabfallenden Büchern und zu viel Tageslicht erfolgreich einschränken. Für Gemütliche bieten die Fenster zwischen den Bücherregalen einen Rückzugsort mit schönem Blick auf das Hörsaalgebäude und das Untergeschoss. Achtung! Nichts für Menschen mit Höhenangst.



Die Katakomben
Albertina 1. OG Ost

Kompass empfohlen – zu diesem Bereich führt der Weg über das prächtige Treppenhaus und das zweite Obergeschoss Richtung Osten in ein kleineres Treppenhaus, durch unscheinbar versteckte Türen. Richtig abgebogen findet man sich dann am Zielort wieder: den Bereich der Albi, über den dir die Freundin deiner Mitbewohnerin bei der letzten WG-Party nach dem vierten Gin Tonic geflüstert hat, dass es ihn gibt. Hier finden sich auch Einzelkabinen, die zwar oben offen und verglast sind, und dich so weder vor den Aerosolen der anderen Höhlenkids noch vor ihren Tipngeräuschen verschonen – aber die dennoch zu einer gewissen Privatsphäre beitragen sollen.



Die Turnhalle
Albertina 2. OG Lesesaal West

Sportsgeist ist hier wichtig, nicht zuletzt, weil man auf dem Weg in die Zigarettenpause an zwanzig Bildschirmen und Schreibtischen vorbeikommt, auf denen natürlich immer wichtigere Sachen als auf dem eigenen passieren. Wenn man von den Lagerfeuern absieht, die auf einigen Computerscreens für die Gemütlichkeit brennen, braucht man eine Menge Selbstbewusstsein, die ganzen fast fertigen Bachelorarbeiten zu verkraften. Mit geschlossenen Augen zu passieren, empfiehlt sich allerdings auch nicht, da der gesamte Lesesaal einen Sturz und folglich die Schmach beobachten würde. Das einzig Gute: Alle Plätze sind ähnlich gut belichtet und beschaffen. Zumindest hier herrscht wenig Konkurrenz.



Der Palastbalkon
Albertina 3. OG Mitte

Erhaben über das eigene Königreich blicken: Das verspricht der Bereich Mitte drittes Obergeschoss. Während unten der Pöbel ackert, kann man sich auf dem Balkon des Palastes den wirklich wichtigen Philosophie-Hausarbeiten und Algebra-Aufgaben widmen. Die Vierer-Tische, an denen jeweils nur eine Person sitzen darf, versprechen größtmögliche Dekadenz: ein eigener Platz für das Macbook, den Kunstpelzmantel und den Chihuahua, wenn man es geschafft hat, ihn in der Gucci-Tasche am Sicherheitspersonal vorbeizuschmuggeln. Oder für den Hofdiener, der einem dank soliden WLAN-Empfangs schon das Erste-Klasse-Ticket für die ICE-Fahrt zum nächsten Charity-Ball bucht.



Ankommen in Leipzig

Wie man trotz Abstandsempfehlungen Kontakte knüpft

Neuer Lebensabschnitt, neues Studium, neue Stadt und dann auch noch ein nicht mehr ganz so neues Virus? Unter diesen Bedingungen ist es bedeutend schwieriger, sich in einer unbekannteren Umgebung einzuleben. Hier ein paar Ideen, wie es trotzdem gelingt.

auch eine Whatsapp oder Telegram-Gruppe) für Studienanfänger*innen eröffnet. Dort kann sich ausgetauscht werden, welche Module belegt werden sollten, wie die Unicard zu euch kommt und wie das mit den Bibliotheken und Mensen eigentlich funktioniert.



Schwierige Aussichten: Erstis haben es nicht leicht. Foto: Archiv

essen. Die Angebote sind vielfältig, günstig und oftmals auch auf Anfänger*innen ausgelegt. Ihr müsst also keine Sportskannonen sein, um beim Hochschulsport mitzumachen.

Apps

Wenn ihr Interesse habt, Leute außerhalb des Studiums und

der Uni kennenzulernen, bieten sich Apps an. Neben verschiedenen Diensten, um Freund*innen zu akquirieren, gibt es für Singles (und Menschen, die es werden wollen) sowie Vergebene in offenen Beziehungen auch noch das gute alte Tinder. Wenn man direkt einen ganzen Abend mit der Person verbringt, spricht man höchstwahrscheinlich intensi-

ver miteinander, als in einer Gruppe – zumindest wenn sich das Date nicht als kleine oder große Katastrophe entpuppt.

Alte Freundschaften aufleben lassen

Leipzig wächst gerade ziemlich, vielleicht auch mithilfe einem*einer alten Freund*in, der*die ebenfalls in der Stadt wohnt? Auch wenn der Kontakt etwas eingeschlafen sein sollte, wieso dann nicht einfach mal fragen, ob ihr euch mal treffen wollt. Ihr teilt schließlich dasselbe Schicksal, in einer neuen Stadt niemanden zu kennen. Das kann schon verbindend sein. Vielleicht habt ihr euch ein wenig auseinander gelebt, aber der neue Lebensabschnitt bringt sowieso sehr viel Veränderung. Warum dann nicht ein bekanntes Gesicht als Konstante zurückgewinnen?

Valerie Kallmeyer

Einführungswochen

Ab dem 12. Oktober beginnt an der Uni Leipzig die verlängerte Einführungsphase mit diversen Angeboten der Fakultäten und Institute, damit sich die neuen Studierenden kennenlernen und vernetzen können. In lockerer Atmosphäre ist es so möglich, schon einmal zu schauen, wer dasselbe studiert und mit wem man potenziell die nächsten drei Jahre das Studierendenleben teilen wird.

Oft wird auch im Vorfeld des Studienbeginns eine Facebook-Gruppe (manchmal zusätzlich

Ehrenamt

Schaut euch mal um, ob ihr euch neben dem Studium ehrenamtlich engagieren wollt. Ob ihr nun bei einem Fachschaftsrat, bei der Hochschulzeitung oder außerhalb der Uni mitwirkt, in Kontakt mit Menschen kommt ihr in jedem Fall.

Hochschulsport

Die Sportkurse schaffen nicht nur einen Ausgleich zum Uni-Alltag, sondern vereinen auch Menschen mit ähnlichen Inter-

Eine grüne Oase

Alles, was man über Kleingärten wissen muss

Eure Zimmerpflanzen überleben einen ganzen Monat, ihr mögt das Ländliche, wollt aber nicht auf die Stickstoffoxide und die Flächenversiegelung der Leipziger Innenstadt verzichten? Dann ist das eigene kleine Stück Grün, der eigene Kleingarten, einen Gedanken wert.

Für Alina und Paul hat es mit dem Basilikum angefangen. „Dann kamen die Tomaten auf der Fensterbank“, berichtet Alina. Sie und ihr Freund Paul pachten seit diesem Jahr mit Freund*innen einen Kleingarten in Leipzig. „Ein eigenes Draußen zu haben, ist für uns sehr wertvoll“, erklärt Paul. Für die beiden ist es die perfekte Möglichkeit abseits von Studium und Nebenjobs ihrem Stress zu entfliehen und sich zu entspannen. „Mich reizt es, draußen körperlich arbeiten zu können“, sagt Alina. So oder so ähnlich ergeht es vielen Menschen in Leipzig. Robby Müller, Vorsitzender des Vereins „Stadtverband Leipzig der Kleingärtner“, sieht einen erheblichen Nachfragetrend insbesondere auch bei jungen Familien.

Über die Internetauftritte oder traditionell durch den Aushang im Schaukasten der Kleingartenvereine finde man einen Kleingarten, sagt Müller. Für Alina und Paul sind es die richtigen freundschaftlichen Bezie-

hungen gewesen. „Außerdem ist es besser, es im Herbst zu versuchen. Im Frühjahr suchen alle“, fügt Paul hinzu. Für viele Kleingärten gibt es Wartelisten, an denen es heißt: Zähne ausbeißen. Müller empfiehlt, auf die Unterschiede zwischen den Stadtteilen zu achten. „In den ‚Trend-Stadtbezirken‘ Schleußig, Plagwitz, Südvorstadt und Connewitz sind die Wartelisten schon länger, teils zwei bis vier Jahre, während es im Leipziger Osten noch einige freie Parzellen gibt.“ In Leipzig gibt es zudem „shared gardens“ wie die Initiative Querbeet, wo man sich ins gemeinschaftliche Gartengeschehen einbringen kann.

Alina und Paul zahlen mit ihren Freund*innen 100 Euro Pachtgebühren und weitere 250 Euro für Nebenkosten wie Strom und Wasser im Jahr. Dar-

über hinaus mussten sie eine Ablösegebühr an den Vorpächter entrichten. Müller erklärt, dass man mindestens einen Euro pro Quadratmeter pro Jahr für Mitgliedsbeitrag, Pacht, Versicherungen, Umlagen und sonstigen Nebenkosten einplanen sollte. Ein Kleingarten verlangt auch zeitliches Engagement. Verwahren lassen darf man ihn nicht. „Ganz grob kann man sagen, dass ein Kleingarten täglich eine Stunde Arbeit kostet“, sagt Müller. Auch gibt es verschiedene Vorschriften, an die man sich halten muss. Dazu gehören unter anderem die Satzung und Ordnung des Vereins aber auch Gesetze wie das Bundeskleingartengesetz. Letzteres spezifiziert zum Beispiel die Größe der Gartenlaube auf maximal 24 Quadratmeter.

Niclas Stoffregen



Ein romantisches Kleinod im Großstadtdschungel. Foto: Archiv

WIE GEHT EIGENTLICH...

Umtopfen?

Was es heißt, ein Plantparent zu sein, zeigt sich, wenn die grünen Kinder aus ihren Töpfen rauswachsen und man sich auf einmal um mehr kümmern muss als ab und an mal gießen.

Dass eine Pflanze ein neues Zuhause haben will, zeigt sie meist. Da Blattsprache oft schwer zu verstehen ist, sollte man sich an die Wurzeln halten. Hebt man den Plastiktopf aus dem Übertopf und unten kommen die Wurzeln aus den Löchern heraus, ist die Zeit gekommen. Aber aufgepasst, manche grünen Freund*innen, zum Beispiel die Glücksfeder, mögen es eng im Topf. Checkt hier den Zustand der Wurzeln: Sind sie hell und gut verzweigt, ist alles im grünen Bereich. Brechen sie ab, sind braun und stinken, faulen sie.

Neben eurer Pflanze braucht ihr Erde, einen größeren Topf und eine Schaufel oder einen Löffel. Sucht euch einen Ort, an dem es dreieckig werden darf oder nehmt einen Karton oder eine Tüte als Arbeitsfläche zur Hilfe. Bei der Erde solltet ihr drauf achten, dass sie torffrei ist, da sonst Moore dafür abgebaut wurden. Profis können auch Substrat selbst mischen und Moos, Blähton oder Perlit dazugeben. Das lockert die Erde auf und beugt Staunässe und Wurzelfäule vor. Euer Topf sollte nicht zu groß sein und ein Loch haben, damit überschüssiges Gießwasser ablaufen kann. Wenn ihr keine



Braucht mehr Platz Foto: pb

neuen (Plastik-)Töpfe kaufen wollt, schaut mal auf dem Flohmarkt, in Verschenkeboxen oder in den Mülleimern christlicher Friedhöfe nach.

Am Anfang massiert ihr ein wenig den Plastiktopf, in dem eure Pflanze noch samt Erde steckt, damit sich alles besser voneinander löst. Um die Pflanze aus dem alten Topf herauszuziehen, fasst ihr sie am Blattstängel nah am Wurzelballen. Den neuen Topf befüllt ihr ein paar Finger breit mit Substrat, bevor ihr das Wurzelwerk draufsetzt. Alle Wurzeln sollten sich im Topf befinden, sodass das Blattwerk oben herausragt. Dann füllt ihr den Topf mit Substrat auf und drückt es ein wenig fest. Am Ende noch gießen und schon ist die Pflanze fertig umgetopft. Da gekaufte Erde oft vorgedüngt ist, müsst ihr euch darum die nächsten Monate meist keine Gedanken machen und könnt euch an eurem Zimmergrün erfreuen.

Pia Benthin

KOLUMNE

Kommentar
zu Seite 2



Sex

Wenn man als Paar eine gleichberechtigte Verhütungsentscheidung treffen möchte, ist das nicht einfach. Die allermeisten gut erforschten Methoden betreffen Frauen. Die Anti-Baby-Pille war eine Revolution, doch als dieser Kampfsgeist eine Pille für den Mann forderte, waren die Reaktionen zurückhaltend. Man weiß mittlerweile, wie schädlich die Pille auf den Körper wirken kann. Währenddessen wird das Hormonpräparat an Frauen fröhlich weiterverkauft.

Forschung an Verhütung unterliegt leider einem patriarchalen Grundproblem: Sie kostet Geld, und dieses Geld ist oft in den Händen von Männern, denen die Situation passt so wie sie ist. Eine Studie der WHO zu hormoneller Verhütung am Mann wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Zu viele Teilnehmer hätten über Nebenwirkungen wie Akne und Stimmungsstörungen geklagt. Schmerzhaftes Ironie, wenn man sich die Nebenwirkungen der Anti-Baby-Pille ansieht. Warum ist ein Männerkörper immer noch wertvoller als der einer Frau?

Ich trage seit einer Woche ein Stückchen Metall in meinem Körper, das eine ungewollte Schwangerschaft verhindern soll. Wir als Paar hadern mit unserer Entscheidung. Ich befinde mich in einem feministischen Paradox, in dem ich mir selbst vorwerfe, meine Prinzipien verraten zu haben und es gleichzeitig höchst prinzipienuntreu finde, mir als Frau jetzt wieder Vorwürfe für meinen Entschluss zu machen. Mir wurde bewusst, dass ich nicht immer nur politisches Subjekt bin. Dem Feminismus helfe ich mit Dogmatismus und ohne erfüllte Sexualität auch nicht weiter. Und dennoch: Wenn ich als gut aufgeklärter Mensch die gut abgewogene Entscheidung treffe, mir unter Schmerzen ein Metallpräparat in die Gebärmutter setzen zu lassen, um wenigstens fünf Jahre meine Ruhe vor dem Thema zu haben, kann etwas an der Ausgangslage gehörig nicht stimmen.

Theresa Moosmann

Lass liegen

Beim Thema Müll ist Aufklärung notwendig

Die Universität Leipzig produziert zu viel Restmüll – und würde viel weniger erzeugen, wenn er richtig getrennt werden würde. Sie muss mehr Bewusstsein für das Thema schaffen und ihren Verpflichtungen zur Umweltbildung nachgehen. Neben dem Einsparen der Kosten bei der Entsorgung und einer hohen Recyclingquote würde die Universität so einen Beitrag für die Umwelt leisten. Ihre besondere Rolle bei der Umweltbildung und ihre Pflicht zum verantwortlichen Handeln betont sie zum Beispiel in den Umwelttrichtlinien von 2019. Dennoch pocht Nicola Klöß, Leiterin der Stabsstelle für Umweltschutz und Arbeitssicherheit (SUA), in erster Linie auf die Eigenverantwortung der Müllentsorger*innen. Dass der

von der Universität verursachte Restmüll von 1.150 Tonnen pro Jahr – das entspricht dem Gewicht von über 190 Elefanten – dadurch minimiert wird, ist jedoch nicht zu erwarten. Um das anzugehen, muss die Bildungsstätte mehr Eigeninitiative zeigen.

Aufklärung ist wichtig. Denn nicht nur auf dem Campus begegnet uns Müll, der entsorgt werden muss. Laut dem Umweltbundesamt sind 2018 rund 128 Kilogramm Abfall pro Person in der Restmülltonne gelandet. Eine nicht unerhebliche Menge, die aufzeigt, dass hier mehr Bewusstsein notwendig ist. Zwar hat sich das verglichen mit den vorherigen Jahrzehnten deutlich verbessert. Problematisch ist hierbei jedoch, dass nur ein Drittel des Restmülls wirklich dort hineingehört. Eine Aufklärung

seitens der Universität würde also auch außerhalb des Campus Wellen schlagen. Das klingt vielleicht banal, aber selbst, dass weiße Kassenzettel in den Restmüll gehören, ist nicht allen bekannt. Dabei reichen schon 0,5 Prozent Verschmutzung von Altpapier tonnen aus, um den gesamten Inhalt als Restmüll deklarieren zu müssen.

Eine Chance, mehr über das Bewusstsein des Mülltrennungsproblems zu erfahren, wäre die von der Universität initiierte Nachhaltigkeitsumfrage gewesen. Die offenkundige Problematik der richtigen Mülltrennung wird dort jedoch nicht erwähnt. Auch die laut Nicola Klöß „gut beschrifteten“, jedoch komplett identischen Abfallbehälter hätten hier überprüft werden können. Natürlich wären andere Behälter nur ein

kleines Zugeständnis an die Bequemlichkeit der müllerzeugenden Menschen.

Tatsächlich wäre es entscheidender, das Thema stärker in das Bewusstsein der Studierenden und universitären Mitarbeiter*innen zu rücken. Statt Amazon und Rheinmetall könnte die Hochschule der bundesweiten Kampagne „Mülltrennung wirkt“ Platz im Hörsaalfoyer bieten. Gemeinsam mit anderen Müllverwertern klärt hier der Grüne Punkt auf.

Letztendlich darf die Universität nicht nur auf die durchaus notwendige Eigenverantwortung der Studierenden und Mitarbeiter*innen setzen. Denn dass die nicht ausreicht, hat selbst Nicola Klöß gegenüber dem Senat letztendlich bestätigt. Müll darf nicht an letzter Stelle stehen.

Annika Seiferlein



Verfliegen (Karikatur zu Seite 3)



Masterplan Grün (Karikatur zu Seite 5)

Kommentar
zu Seite 11

Einfach gewaschen

Klimaschutz muss im Sport mehr Beachtung finden

Bis zu 1.750 Liter Wasser fallen für die Bewässerung eines Rasenplatzes im Jahr an. Das sind zehn Badewannen oder vierzehnmals der durchschnittliche Wasserverbrauch einer Person in Deutschland pro Tag. Also sehr viel.

Die erste Reaktion eines umweltbewussten Verantwortlichen im Sport auf diesen hohen Verbrauch wäre natürlich, auf klimafreundlichere Spielböden auszuweichen. Aber jeder Rassensportler, egal ob zum Beispiel Feldhockey- oder Fußballspieler, weiß, dass Sand- und Kunstrasenplätze den Tod für jegliche unbedeckte Haut am Körper bedeuten. Ist die Thematik hier also mal wieder Komfort gegen Klima? Nein, denn es gibt Lösungen. Eine davon ist ein Spielboden aus Kork, der nicht wie normale Kunstrasenplätze die

Umwelt durch Mikroplastik verschmutzt und die Spieler mit etlichen Schürfwunden nach Hause schickt. Eine andere Lösung wäre, die oftmals veralteten Flutlichtanlagen durch umweltfreundlichere LED-Anlagen zu ersetzen. Diese Alternativen müssten nur gehört werden. Denn das eigentliche Problem, wenn wir über Klimaschutz im Sport reden, ist nicht das Fehlen von konstruktiven Verbesserungsmöglichkeiten, sondern die fehlende Beachtung des Themas.

Geredet wird viel über den Klimawandel und teilweise wird auch etwas getan. Die Bundesregierung und die Europäische Union verabschieden Klimaziele, die zwar noch unzureichend sind, aber immerhin einen Anfang darstellen. Für große Vorhaben werden große Maßnahmen verwendet, die uns an die Ziellinie

verfrachten sollen. Aber um dahin zu gelangen, darf man auch die kleinen Dinge nicht vergessen. Dazu gehören nachhaltige Bewässerungsanlagen, fachgerechte Mülltrennung, die Vermeidung von immensen Flutlichtanlagen oder die Dämmung von Vereinsgebäuden.

Jeder kleine Schritt, den der Sport in Richtung Klimaverbesserung macht, zählt, ebenso wie die großen Schritte unserer Regierung, fürs große Ganze. Aber um diese kleinen Schritte zu machen, muss man erst zeigen, dass der dazugehörige Weg überhaupt existiert. Das verhältnismäßig kleine Teilnehmerfeld bei den Umweltpreisen des Landessportbundes beweist das Unwissen. Dass die Gründe für die wenigen Teilnehmer im fehlenden Willen liegen, ist unwahr-

scheinlich. Klimapreise sind, ganz unabhängig vom Preisgeld, in unserer Gesellschaft immer den Aufwand für ein besseres Image wert.

Wie also für das Thema sensibilisieren? Genauso wie auch für die großen Schritte. Die Kommunikation mit Vereinen und Leistungssportlern ist ebenso wichtig wie die mit Hobbyjoggern, die vielleicht eine Coladose mehr aus dem Wald mitnehmen und wegschmeißen. Oder einfach auf den gegebenen Wegen laufen und so weniger noch unberührtes Ökosystem zerstören.

Klimaschutz im Sport mag für viele ein kleiner Schritt in die richtige Richtung sein, aber er ist ein wichtiger. Wir müssen auch kleine Schritte gehen, wenn wir große Ziele erreichen wollen.

Sophie Berns

14 Oktober
Mittwoch

Rundgang
Spaziert durch den 130-jährigen Ballhausbau, in dem 1913 Rosa Luxemburg ihre berühmte Rede „Die weltpolitische Lage“ hielt und das heute unter dem Namen „Felsenkeller“ fester Bestandteil der Kultur Leipzigs ist.
| Ort: Felsenkeller | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: 5 Euro

Film
Filmemacherin Barbara Wallbraun schildert in ihrem Dokumentarfilm „Uferfrauen“ das Leben sechs lesbischer Frauen in der DDR.
| Ort: Prager Kinobar | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: 6 bis 7 Euro

Führung
Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum führt durch seine Magazine: Hier schlummern historische Zeugnisse der Buch- und Schriftgeschichte vergangener Jahrhunderte.
| Ort: Deutsche Nationalbibliothek | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

15 Oktober
Donnerstag

Poetry Slam
Der Westslam kehrt aus seiner coronabedingten Pause zurück. Zwei Stunden lang moderiert der zweifache Poetry Slam-Meister des deutschsprachigen Raumes Nils Straatmann durch eine Reihe Leipziger Poeten. Übrigens: Für Selbstschreibende ist es auch möglich, einen eigenen Bühnenauftritt anzumelden.
| Ort: Neues Schauspiel | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 7 Euro

16 Oktober
Freitag

Radio
Köpfe zusammenstecken für die Kultur: Das Talkformat #kulturrelevant des Ost-Passage Theaters sendet jeden zweiten Freitag bei Radio Blau ein einstündiges Programm inklusive musikalischer Extras und Gästen aus Kulturbetrieben, soziokulturellen Einrichtungen, Politik oder Kunst. Einen Stream der Sendung gibt es online.
| Ort: Radio Blau | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Ausstellung der HGB-Meisterschüler
Die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB) präsentiert wieder die Arbeiten ihrer Absolventen. Diesmal sind es die Werke der Meisterschüler, die im Winter- und Sommersemester ihre Prüfungen bestanden haben. Online sind die Arbeiten schon seit dem 8. Oktober zu bestaunen.

a&o Kunsthalle, Brandenburger Straße 2

14. Oktober bis 1. November

Eintritt frei



Bild: Sophie Florian

Konzert
Der im Juli zum Rektor der Hochschule für Musik und Theater Leipzig (HMT) gewählte Gerald Fauth lädt zum Klavierabend ein. Im Rahmen der 29. Chopintage spielt der Solist und Kammermusiker vier Sonaten von Beethoven. Anmeldung unter 0341-2144615.
| Ort: HMT | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 2,50 bis 7,50 Euro

23 Oktober
Freitag

Pflanzenverkauf
Wer seinen Urban Jungle ausbauen will, wird hier glücklich: Beim großen Pflanzenverkauf bis Sonntag gibt es sie für zwei, fünf und zehn Euro. Ihr könnt online für euch und eure Plant-Gang Zeitslots buchen.
| Ort: Westwerk | Zeit: 10-20 Uhr | Eintritt: frei

Webinar
Corona und Steuern – hängt für euch erstmal nicht zusammen? Verdi informiert in einem Online-Treffen, welche steuerlichen Änderungen es abseits der Mehrwertsteuer gibt und warum sie für euch wichtig sein könnten.
| Ort: Internet | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei

17 Oktober
Samstag

Stadtfest
Zeigen, was den Leipziger Westen so reizvoll macht – das will der Verein Westbesuch mit seinen regelmäßigen Stadtteilfesten erreichen. Wie immer bietet das Spektakel eine Mischung aus Trödelmarkt, Kunsthandwerk und Kultur. Für Live-Musik und kulinarische Stärkung wird gesorgt.
| Ort: Bürgerbahnhof Plagwitz | Zeit: 11-18 Uhr | Eintritt: frei

27 Oktober
Dienstag

Führung
Anhand von Künstlerzeitschriften, Mailartprojekten, aber auch Punkkonzerten zeigt die Ausstellung „Störenfriede“ zum 30. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung, wie Kunstschaffende Gestaltungsmöglichkeiten abseits der staatlichen Kulturpolitik schufen. Anmeldung unter 0341-2271324.
| Ort: Deutsche Nationalbibliothek | Zeit: 16 Uhr | Eintritt: frei

31 Oktober
Samstag

Benefizlauf
Mit eurer Teilnahme am Lauf gegen Krebs unterstützt ihr einen gemeinnützigen Verein und stärkt eure eigene Gesundheit. Neben dem Bambini-Lauf gibt es die Möglichkeit zwei, vier oder zehn Kilometer zu absolvieren – für noch mehr Spaß auch im Halloween-Kostüm. Meldeschluss ist der 30. Oktober.
| Ort: Sportwissenschaftliche Fakultät | Zeit: ab 10 Uhr | Eintritt: 3 bis 12 Euro

20 Oktober
Dienstag

Film
Im Rahmen der Film- und Diskussionsreihe *Wissenschaftskino* zeigt das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig den Dokumentarfilm über die „Mondlandung der Polarforschung“. Es geht um das Forschungsschiff „Polarstern“ und seiner Expedition zum Nordpol, von der es vor kurzer Zeit mit neuen Erkenntnissen zurückkehrte.
| Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Gold-Abonnent)

Unterstütze uns auf **Steady**

Die Gesundheitskasse für Sachsen und Thüringen. **AOK PLUS**

Jetzt anmelden: plus.meine.aok.de

Krankenversicherung geht auch digital.

In unserer Online-Filiale und der **Meine AOK-App** können Sie Ihre Anliegen einfach und bequem online regeln. Für die persönliche Beratung ist Ihr Studentenberater, Eric Herrmann, Tel. 0800 10590 46117 gern für Sie da.

FOCUS MONEY BESTE KASSE FÜR STUDENTEN
regional geöffnet
Ausgabe: 17/2020

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01771446675
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: [luhze_leipzig](https://www.instagram.com/luhze_leipzig)
Facebook: [luhzeLeipzig](https://www.facebook.com/luhzeLeipzig)

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Hanna Lohoff
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Preisliste 04/2019
anzeigen@luhze.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Sophie Goldau (sg), Jonas Waack (jw), Theresa Moosmann (stellv.) (tm)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Theresa Moosmann (tm)
Perspektive: Jonas Waack (jw)
Leipzig: Friederike Pick (fp)
Wissenschaft: Niclas Stoffregen (nts)
Klima: Jonas Waack (jw)
Rätsel: Lisa-Naomi Meller (lnm)
Thema: Pia Benthin (pb)
Kultur: Sophie Goldau (komm.) (sg)
Sport: Vincent Biel (vb)
Service: Jonas Waack (komm.) (jw)
Kalender: Sophie Goldau (komm.) (sg)
Foto: vakant
Grafik: Marie Nowicki (mn)
Campuskultur: Sophie Berns (sb)
Interview: Sophie Goldau (sg)
Reportage: David Will (dw)
Film: Sophie Goldau (sg)

Redaktion: Leonie Asendorp (la), Leonie Beer (lb), Alicia Kleer (ak), Luise Mosig (lm), Julia Nebel (jn), Annika Seiferlein (as), Margarita Savina (ms), Christof Steidele (cs), Natalie Stolle (nst), Pauline Reinhardt (pr)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und

Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

Nächste Ausgabe: 9. November
Redaktionsschluss: 30. Oktober

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

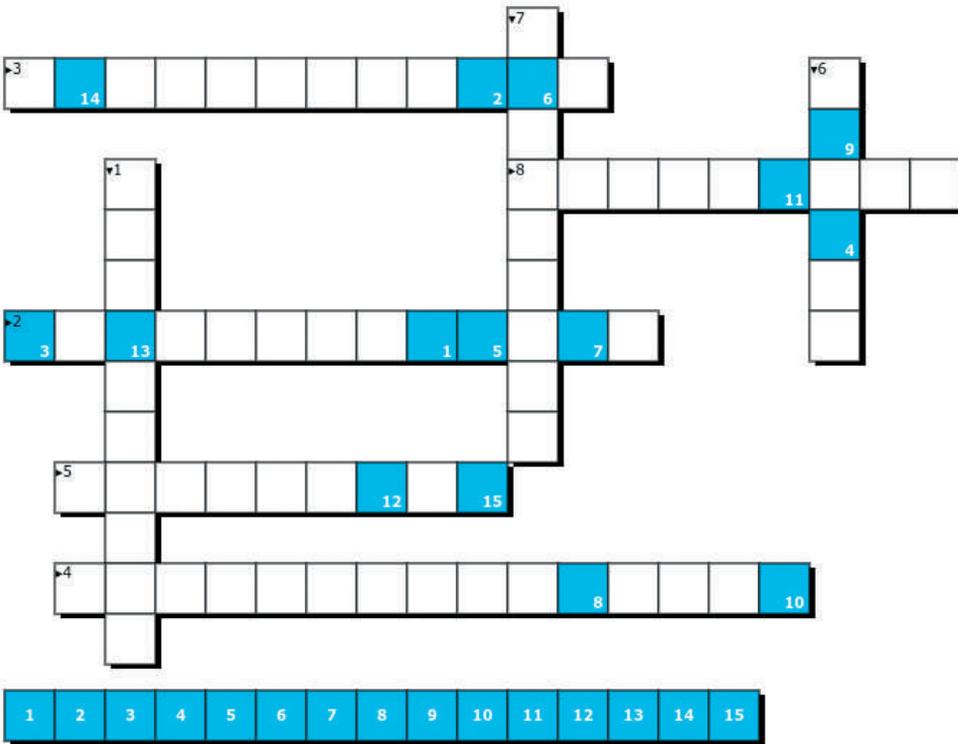
Gewinnspiel

Gelesen, gerätselt, gewonnen

Wir verlosen sechs Planer von Häfft

Wer diese Ausgabe aufmerksam gelesen hat, dem sollte folgendes Rätsel nicht schwerfallen. Gesucht werden acht Wörter, die die nebenstehenden Fragen beantworten. Achtung: „ä“ wird zu „ae“, „ö“ wird zu „oe“, ü wird zu „ue“. Das Lösungswort ist etwas, gegen das euch der Gewinn vielleicht hilft. Viel Erfolg!

1. Aus welchem Tier wurde früher roter Farbstoff für Lippenstift gewonnen?
2. Wie heißt Ronya Othmanns Taz-Kolumne?
3. Welches Gremium ernennt den Kanzler einer Hochschule?
4. Aus welchem Teil des Ritterguts Schönefeld wurde später der Park Rabet?
5. Womit vergleicht Annika Seiferlein das Gewicht des Restmülls der Uni?
6. Was baut Felix Krobitzsch in diesem Jahr zum ersten Mal an?
7. Wo wurde im Juli eine Mountainbike-Strecke abgerissen?
8. Welche Website wurde im Jahr 2001 Ziel einer Netzblockade?



Erstellt mit xwords-generator.de

WIR VERLOSEN:

6x1 Häfft-Timer für Studierende 2020/21

Um zu gewinnen, schickt bis zum 8. November eine Mail mit dem richtigen Lösungswort an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden Eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



KLEINSTANZEIGEN

Suche Staubsaugerroboter (höchstens 20 Euro). Muss nicht mehr gut saugen, mehr so als Haustier weil süß. wasistlos2@gmx.de

Elena, bitte komm zurück zu mir (du weißt wohin). Ohne dich bin ich wie ein Stieleis im Klimawandel, ich löse mich auf...

Kein Bier mehr im Kühlschrank? Tel. 31368, jederzeit

Suche Mitbewohner*innen für neue WG-Gründung, am liebsten im tiefen Osten. Bis zu drei Personen, keine Pärchen, Miete bis zu 250€ pro Person. Bin eben erst nach Leipzig gezogen, studiere Jura und suche den Leipziger Charme (gerne ein wenig Siff, aber trotzdem Stück an der Decke). Meldet euch unter mietze99@gmail.com. Nur seriöse Anfragen bitte.

Wer hat genug vom Patriarchat? Suche Papagei. hellno@gmx.de

Feministische Diskussionsrunde, jeden Montag, im Moment über jitsi. Kontakt über luhze, Betreff: Patriarchat stirb einfach.

Ode an meine WG

Danke, dass ihr immer über meine Staubmäuse gestiegen seid, wenn ich eigentlich Putzdienst hatte. Patricia, du bist die beste FIFA-Zockerin die es gibt, und Karsten, ohne dich hätte ich immer vergessen mich zum Semester zurückzumelden. HEGDL, Euer Ralf

Euer Platz in der luhze!

Ein Quadratcentimeter kostet 1,50 Euro



Ihr könnt so viele Quadratcentimeter kaufen wie ihr wollt. So könnt ihr uns nebenbei ganz einfach unterstützen.

Egal ob Grüße an Familie, WG, Dozierende, Suche jenes und Biete dieses, Gedichte, Geständnisse...

Mit unserer Auflage von 10.000 Exemplaren erreichen wir viele Menschen und liegen kostenlos in Wohnheimen, Bibliotheken und Cafés aus.

Schickt einfach eine Mail mit dem Text eurer Anzeige und der gewünschten Größe an chefredaktion@luhze.de.